



Pädagogische Hochschule Feldkirch

Studium
für das
Lehramt an Hauptschulen

Bachelorarbeit

Studienfachbereich: Humanwissenschaft
(Religionspädagogik)

Thema: Pädagogik des Wandels.
Betrachtungen und Impulse zu einem
bewussten Umgang mit Lebensübergängen
am Beispiel des Visionssuche-Ritus.

Verfasser: Florian F u l t e r e r

Themenstellerin: Prof. Dr. Helga K o h l e r – S p i e g e l

Ort und Datum: Feldkirch, Februar 2010

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	3
2 Begriffsklärung.....	7
2.1 Ritual.....	7
2.2 Übergangsritual.....	9
2.3 Vision – Ein Begriff zwischen Genie und Wahnsinn.....	10
2.4 Hanblecheya – Die Visionssuche der Indianer.....	13
2.5 Die moderne Visionssuche - Altes Übergangsritual in neuem Gewand. 17	
2.5.1 Ablauf und Struktur.....	18
2.5.1.1 Trennungsphase.....	18
2.5.1.2 Schwellenphase.....	20
2.5.1.3 Angliederungsphase.....	26
2.5.2 Visionssuche mit Jugendlichen.....	28
2.5.3 Über die Sicherheitssysteme während der Solozeit.....	29
2.5.4 Über die Ritualleiter.....	31
3 Erste Beobachtung.....	33
3.1 Bisherige Untersuchungsergebnisse.....	33
3.2 Über die in der Literatur beschriebene Wirkung von Visionssuchen.....	34
3.3 Das Erhebungsinstrument - Die Skalen zur psychischen Gesundheit. . .	36
3.4 Datenerhebung.....	38
3.5 Erste Auswertung.....	39
4 Reifeprüfung Wildnis – Ein Instrument für die Hauptschule?.....	44
4.1 Diskurs.....	44
4.2 Bereits praktizierte Formate im schulischen Kontext.....	52
4.2.1 Naturrituale in der Volksschule.....	52
4.2.2 WalkAway – Ein Abschiedsritual am Ende der Schulzeit.....	54
4.2.3 WalkAway der Lernwerkstatt Pottenbrunn.....	56
4.3 Skizzierung eines Modells für die Hauptschule.....	57
4.3.1 Allgemeine Rahmenbedingungen.....	58
4.3.1.1 Zeitpunkt und Dauer.....	58
4.3.1.2 Vorbereitung.....	58
4.3.1.3 Veranstaltungsort.....	59
4.3.2 Modell 1: Experten von außerhalb.....	59
4.3.3 Modell 2: Lehrkraft leitet selbst das Ritual.....	60
4.4 Bezug zum Lehrplan der österreichischen Hauptschule.....	61
4.5 Bezug zur UN – Dekade „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“.....	62
5 Zusammenfassung.....	65
6 Literaturverzeichnis.....	67
 Selbstständigkeitserklärung.....	 71

1 Einleitung

Visionssuche – auch VisionQuest genannt – bedeutet, sich für einige Tage alleine und fastend in die Natur zu begeben. Ursprünglich war es ein bei vielen nativen Kulturen vorzufindendes Ritual, dass das Überschreiten wichtiger Kreuzungspunkte im Leben erleichtern sollte. (Vgl. Plotkin 2005, S. 229) Seit den 1970er Jahren werden Visionssuchen auch in der westlichen Gesellschaft für Jugendliche und Erwachsene angeboten. Diese moderne Form geht zurück auf die Tradition der nordamerikanischen Prärieindianer, welche sich – ähnlich wie die australischen Aborigenees – ihre Wildnisfastenriten bis in die heutige Zeit erhalten haben. Diese im „Westen“ praktizierte Form zielt jedoch nicht auf die Nachahmung eines indianischen Rituals ab, vielmehr wurde dessen pankulturelle Grundstruktur übernommen und an die veränderten Verhältnisse der modernen Gesellschaft und den darin lebenden Menschen angepasst. (Vgl. Visionssuche, Internet)

Übergangsrituale sollen das Chaos einer Passage ordnen und neue Orientierung geben, da das Alte aufgegeben und das Neue erst gefunden werden muss. Die in unserer Gesellschaft noch anzutreffenden Rest-Übergangs-Rituale wie Kommunion, Firmung oder Jugendweihe haben wohl einerseits einen festen Platz im Bewusstsein (meist der Eltern, d. h. der Älteren), zum anderen werden sie jedoch von den Jugendlichen nicht mehr als das gesehen, was sie ursprünglich waren (Aufnahme in die Welt der Erwachsenen etc.), sondern überwiegend wegen ihrer materiellen Möglichkeiten (Geld, Geschenke) akzeptiert. (Vgl. Griese 2000, S. 251)

Nach Foster vermitteln solch übriggebliebenen Bruchstücke oft nur noch Informationen, die für die heutige Welt nur wenig relevant sind. (Vgl. Petschel 2004, S. 68) „Es war aber immer die Aufgabe von Übergangsriten, genau jene Qualitäten bei jedem einzelnen Individuum zu stärken, die für die Gesundheit und das Überleben der Gemeinschaft wichtig waren.“ (zit. n. ebd)

„In modernen ausdifferenzierten Industriegesellschaften fehlen im Grunde genommen jene traditionellen Übergansrituale.“ (Griese 2000, S. 249) Durch die Individualisierungs-, Pluralisierungs- und Globalisierungsprozesse in Politik, Ökonomie und Gesamtgesellschaft (vgl. Farin 2001, S. 22) sind die früheren, allgemein gültigen Sinn- und Deutungsmonopole weggefallen, mit welchen in alter Zeit die Riten-Experten Orientierung und Stabilität geben konnten. Jedoch steht der Mensch zu Beginn des dritten Jahrtausends - ungeachtet aller gesellschaftlicher Veränderungen und technische Errungenschaften - immer noch vor den gleichen existentiellen Krisen und Übergängen wie seine Ahnen. Die zentralsten Wendepunkte seines Lebens sind immer noch der Übergang vom Kind zum Erwachsenen, Heirat und Trennung, die Geburt von Kindern, der Abschied vom Arbeitsleben sowie das Ende des Lebens.

Nach Berger lässt sich heutzutage der Übergang vom Kind zum Erwachsenen erst auf dem Umweg über „Jugend“ bewerkstelligen. So wird die Jugendzeit selbst - als Übergang von der Kindheit in das Erwachsenenleben - zu einem extrem verlängerten Übergansritus mit ungewissem Anfang, diffusen Lern- und Wandlungsprozessen und offenem Ende. (Vgl. Griese 2000, S. 249ff) Die Heranwachsenden sozialisieren sich in peer groups selbst und entwickeln eigene Rituale (vgl. ebd.), die über die Zugehörigkeit zur Gruppe entscheiden und das Fehlen gesellschaftlicher Rituale kompensieren sollen. Solche „Pubertätersatzrituale“ (Dahlke 1995, S. 35) sind oft mit Risiken für Körper und Gesundheit verbunden und erinnern eher an eine Auflistung der aktuellen Jugendsünden. Was all diese Initiationsbemühungen - ungezügelter Gewalt, exzessive Lebensführung, unkontrollierter Umgang mit Drogen, Gefahr und Risiko – gemeinsam haben, ist deren „Nicht-Akzeptanz“ seitens der Erwachsenenwelt. (Vgl. Petschel 2004, S. 69)

Das Fehlen ritueller Übergangsmöglichkeiten ins Erwachsensein sowie die Versuche, diese notwendigen Schritte selbst zu bewerkstelligen, bergen zudem auch einiges an Gefahrenpotential für die Gesellschaft als Ganzes. „Durch das

Nichterwachsenwerden können Erwachsenenqualitäten von ihren Mitgliedern kaum erreicht werden.“ (Dahlke 1995, S. 190) So ist es dann auch nicht verwunderlich, wenn C.G. Jung der Menschheit konstatiert, dass sie sich „in der großen Hauptsache psychologisch noch in einem Kindheitszustand“ (Jung 1984, S. 122) befindet. Welche Auswirkungen das egozentrische Wüten dieser hochtechnisierten „Kindergesellschaft“ (Dahlke 1995, S. 190) zudem auf ihr Zuhause - den Planeten Erde – haben wird, ist noch nicht in vollem Maße abzusehen.

Brunotte plädiert dafür, die Bestrebungen der jungen Menschen nicht nur als Gefahr oder Bedrohung, sondern als Chance (vgl. Griese 2000, 250) zu betrachten. All diese Spielarten von Selbstinitiation lassen zum Einen auf ein großes kreatives Potential schließen, ebenso seien sie Anzeichen dafür, dass das Bedürfnis nach Initiations- bzw. Übergangsritualen auch in der modernen Zeit ungebrochen groß ist. Notwendig dafür wäre „die Erfindung neuer Rituale des permanenten Übergangs“ in Zeiten „zunehmender sozialer und symbolischer Entleerung“ (zit. n. ebd.) in der Gesellschaft.

Die hier vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur Schaffung eines bewussten Umgangs mit Lebensübergängen in der heutigen Zeit leisten. Es wird die Visionssuche als uraltes und in der „westlichen“ Gesellschaft wieder praktiziertes Übergangsritual vorgestellt, das nach Ansichten der Visionssucheleiter, für Menschen den Rahmen bereithält, die nächste Stufe ihres „persönlichen Wachsens und Wirkens“ (Knaak 2009, Internet) anzugehen.

Eine wichtige Grundfunktion aller Übergangsriten stellte neben der Unterstützung des Einzelnen sowie der Weitergabe kultureller Traditionen auch die Pflege des Verhältnisses zur Natur dar. Ich hoffe dem Leser im Verlauf dieser Bachelorarbeit einen möglichen Weg ersichtlich zu machen, wie Menschen der westlichen Gesellschaft wieder in eine tiefere Beziehung zur natürlichen Umwelt treten können.

Im ersten Teil wird neben der Klärung der notwendigen Begriffe auch der geschichtliche Hintergrund dieses Übergangsrituals beleuchtet. Anschließend folgt eine ausführliche Schilderung jener modernen Version, wie sie vom amerikanischen Psychologen Steven Foster und seiner Frau Meredith Little entwickelt wurde und heute in der westlichen Gesellschaft zumeist praktiziert wird.

Im Anschluss wird der Versuch unternommen, das von Visionssuche-Leitern erwähnte Potential von Wachstum und Entwicklung messbar zu machen. Jugendliche Visionssuche-Teilnehmer wurden mit einem standardisierten Fragebogenverfahren – den „Skalen zur psychischen Gesundheit“ - vor und nach dem Ritual befragt. In der Auswertung der Daten sowie der darauf folgenden Gegenüberstellung der unterschiedlichen Messzeitpunkte soll der Frage nachgegangen werden, ob sich Veränderungen entlang der einzelnen Skalen feststellen lassen können.

Das vierte Kapitel widmet sich der Frage, ob Elemente dieser Arbeit Eingang in die Schule der Zukunft finden könnten. Nach einem Diskurs, in welchem die denkbaren Probleme, Hindernisse und Reibungsflächen erörtert werden, folgt die Schilderung bereits praktizierter Formate im schulischen Kontext. Anschließend wird der Rahmen skizziert, wie solch ein Modell für die Hauptschule aussehen könnte.

Ich möchte hier noch etwas vorausschicken, was dem/der genderbewussten LeserIn natürlich schon längst aufgefallen ist: In dieser Arbeit wird ausschließlich die männliche grammatische Form verwendet. Ich bin mir sehr wohl der Tatsache und der daraus entstehenden Problematik bewusst, dass Worte Realitäten erschaffen, jedoch habe mich aus Gründen der besseren Lesbar- und Verständlichkeit für diese Form entschieden.

2 Begriffsklärung

2.1 Ritual

Der Begriff Ritual stammt ab vom lateinischen ritualis, was mit „die heiligen Bräuche betreffend“ (Lateinisches Wörterbuch 2008, Internet) übersetzt wird. Ritual lässt sich wiederum auf den Begriff Ritus zurückführen, welches „Art, Sitte, heiliger Brauch“ (ebd.) bedeutet. Laut soziologischen Wörterbüchern und Lexika werden Ritual und Ritus oft bedeutungsgleich (vgl. Griesse 2000, S. 247) verwendet. Auch Kiss führt aus, dass der Ethnologe van Gennep sowie der Anthropologe Turner diese Begriffe nicht einheitlich und oftmals synonym verwendeten. (Vgl. Schauseil 2002, S. 13f) Wenn sich nicht einmal Fachleute über die genaue Unterscheidung einig sind, so wird dies auch in dieser Arbeit nicht angestrebt. Es sind hier mehr jene bestimmenden Charakteristika von Interesse, die ein Ritual schlussendlich ausmachen.

In der Psychologie und Verhaltensforschung wird unter einem Ritual eine „genormte, typisierte Verhaltensweise“ (Etymologisches Wörterbuch 2005, S. 1132), die nach „ganz bestimmten Regeln abläuft“ (Kaufmann-Huber 1998, S.10) verstanden. Diese Beschreibung ist sehr weit gefasst, mit welcher sich ein Ritual nur schwer vom Begriff der Gewohnheit abgrenzen lässt. Ebenso schließen sie nicht nur die „heiligen Bräuche“ sondern auch all jene Rituale des gewöhnlichen Alltags (vgl. Dahlke 1995, S. 33f) mit ein. Diese Arbeit behandelt jedoch ein nicht alltägliches Ritual, aus welchem die Notwendigkeit erwächst, nach spezifischeren Definitionen zu suchen.

Turner definierte das religiöse Ritual als vorgeschriebenes formalisiertes Verhalten für Gelegenheiten, welche noch keine Routine geworden sind und die einen Bezug zum Glauben an mystische Kräfte haben, die als ursächlich für den erstrebten Effekt angesehen werden. (vgl. Wolberg 2002, S. 4). Alexander betont zwei weitere Qualitäten, die ein Ritual ausmachen:

„Ein Ritual im allgemeinsten und grundlegendsten Sinn ist geplante oder improvisierte Performance, die eine Überleitung des alltäglichen Lebens in einen alternativen Zusammenhang, in dem der Alltag transformiert wird, bewirkt.“ (zit. n. Wolberg 2002, S. 4)

Herriger betont, dass mit rituellen Handlungen eine bestimmte Wirkung „beschworen“ oder geweckt werden soll. (Vgl. Herriger 1993, S. 10) Auf den umwandelnden Aspekt eines Rituals verweist auch Even Imber – Black, wenn sie feststellt, „dass Rituale einen geschützten Raum und Ort bereitstellen, um innezuhalten und den Sinn des Lebens zu erforschen und mit Hilfe von Symbolen Verhaltensmuster zu verändern.“ (zit. n. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S.129) Plotkin beschreibt sehr umfassend, wie das Eintauchen in ein Ritual den Teilnehmer mit seinem ganzem Wesen in Anspruch nimmt:

„Als Teilnehmer eines Rituals sind wir überaus aktiv; wir beschränken uns nicht auf das Zuhören, Beobachten oder die Vorstellungskraft, sondern wir leben unsere tiefsten Fragen und Wahrheiten, verkörpern unsere heiligen Symbole und Lebensthemen und interagieren physisch mit den archetypischen Eigenschaften der Erde und der universalen menschlichen Erfahrung.“

Mit der von Kiss verfassten Definition, sollen die Charakteristika nochmals zusammenfassend dargestellt werden. Demnach weist ein Ritual drei wesentliche Merkmale auf:

1. ausgearbeiteter Kode mit Zeichencharakter, der Inhalte transportiert und in der Regel ohne Kenntnis des Zeichensystems nicht verstanden werden.
2. Konkrete Handlung, dies schließt auch geistige Handlungen bzw. das schlichte - aber bewusste - „Da-Sein“ mit ein.
3. Übergeordneter Sinngehalt, welche die eigentliche Zeichenhandlung selbst übersteigt (transzendiert) und oft als „religiös“ erlebt wird. (Vgl. Schauseil 2002, S. 15)

Rituale sind also formalisierte Handlungen, welche das Aktivsein der Beteiligten verlangen und das Ziel einer Umwandlung anstreben. Des weiteren zeichnen sie sich meist durch einen transzendentalen Aspekt aus, welcher durch die jeweilige Kultur individuell gestaltet wird.

2.2 Übergangsritual

Der französische Ethnologe Arnold van Gennep konzipierte diesen Begriff in seinem Werk „Le rites de Passage“ als eine Klasse von Ritualen, die eine Veränderung zum Thema haben. (Vgl. Wolberg 2002, S. 11) Er bezieht sich dabei neben den individuellen Lebensabschnitten auch auf jene Übergänge, welche eine ganze Gruppe – beispielsweise im Jahreszeitenwechsel - durchläuft. Im Allgemeinen (vgl. Schauseil 2002, S. 12; Giani 1997, S. 91) werden unter den Übergangsriten Lebenszyklusrituale wie Firmung, Hochzeit, Geburt und Tod verstanden. Sie funktionieren an diesen Stellen als eine Art Brücke, „die sich von einem Lebensufer zum nächsten spannt“ (Kiss 1999, zit. n. Schauseil 2002, S. 12), eine weitere wichtige Funktion besteht darin, eine kollektive Anerkennung der veränderten oder neuen sozialen Beziehung zu erreichen. (Vgl. Wolberg 2002, S. 11)

Van Gennep hat in hunderten von Übergangsriten die gleiche Struktur nachgewiesen, die sich in die Abschnitte Trennung, Übergang und Wiederangliederung unterteilen lässt (vgl. Kaufmann-Huber 1995, S. 82) und verschiedene, spezifische Merkmale aufweist.

Der erste Abschnitt ist gekennzeichnet durch rituelle Handlungen, mit denen Trennung symbolisiert wird. In der zweiten Stufe – der des Übergangs - befindet sich der Ritualteilnehmer in einem Grenzbereich. Er ist weder das eine noch das andere und befindet sich inmitten der Zustände, zwischen denen das Ritual vermitteln soll. (Vgl. Wolberg 2002, S. 11ff) Turner, der van Genneps Theorien aufnahm und weiterentwickelte, bezeichnete diesen Schwellenzustand mit

Liminalität. „Die Individuen besitzen weder Eigenschaften ihres vorherigen Zustandes noch welche des zukünftigen.“ (Turner 2008, Internet). Beispielsweise sind beim Übergangsritual, das den Wechsel vom Kind zum Erwachsenen ermöglichen soll, die Passanten während der liminalen Phase keine Kinder mehr, aber auch noch keine Erwachsenen. (Vgl. ebd.) In der letzten Stufe des Rituals, der Wiederangliederung, findet die Reintegration des Teilnehmers in die Welt bzw. die Gruppe statt. Allerdings befindet er sich nun in einem neuen Zustand. (Vgl. Wolberg 2002, S. 11f)

Der Übergangszeit von der Kindheit ins Erwachsenenleben wurde seit alters her eine große Bedeutung zugesprochen. (Vgl. Kaufmann-Huber 1995, S. 81f) Die Pubertät erstreckt sich über einen nicht exakt bestimmbar langen Zeitraum, in welchem neben dem großen körperlichen Wandel auch eine seelische Veränderung stattfindet. Der junge Mensch muss eine neue Identität finden, er ist nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsener. (Vgl. Erikson 1973, S. 106 ff) Rituale dieses speziellen Übergangs werden mit dem Begriff des Initiationsritus (vgl. Initiation 2008, Internet) bezeichnet. Initiation hat dieselbe Wortwurzel wie die bei uns noch gebräuchlichen Ausdrücke Initiale und Initiative. Sie lassen sich auf das lateinische Verb *inire* - für „hineingehen, anfangen“ (Etymologisches Wörterbuch 2005, S. 581) - zurückführen, aus welchem sich wiederum „Eingang, Beginn, am Anfang stehend“ (vgl. ebd.) ableiten lassen. Die Übersetzungen weisen darauf hin, dass in einem Initiationsritual ein neuer Lebensraum eröffnet und der alte entsprechend abgeschlossen wird.

2.3 Vision – Ein Begriff zwischen Genie und Wahnsinn

Was genau ist nun eine Vision? Das Wort Vision hat seine Wurzeln im lateinischen „visio“ und steht für „das Sehen, Ansehen, Erscheinung, geistige Vorstellung, Idee“. (Etymologisches Wörterbuch 2005, S. 1518) Vom indogermanischen 'weid', 'woid', 'wid' leitet sich zudem eine weitere

ursprüngliche Bedeutung 'zu sehen und zu wissen' (Friesike, u.a 2008, S. 1) ab.

Der Begriff findet in vielen Gesellschaftsbereichen Verwendung und man erhält fast ebenso viele Definitionsmöglichkeiten. Dies spiegelt sich auch in den Wörterbüchern wieder: Theologen sprechen von „Visionen“ als religiöse Erfahrungen (vgl. Duden 1997, S. 848), Politiker haben „Zukunftsvisionen“ für ihr Land und bei Organisationsentwicklungen – aber auch bei Psychotherapien - sollte zu Beginn der Arbeit stets eine „Vision“ des erwünschten Endzustandes (vgl. Handwörterbuch Psychologie 1988, S. 425) vorhanden sein. Das andere Ende der Deutungspalette nimmt die psychiatrische Erklärung ein, in welcher Visionen mit optischen Halluzinationen sowie Geistesstörungen in Verbindung gebracht werden. (Vgl. Duden 1997, S. 848)

Es ist nun ersichtlich, dass dieser Begriff mit vielen Assoziationen geladen ist und besonders durch die Religions- und Kulturgeschichte eine „magnetische Kraft“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S.253) verliehen bekam. Ob dies nun durch Moses, Jesus oder Hildegard von Bingen (vgl. ebd.), im Islam aus jenen des Mohammed oder auch durch die Visionen des Siddhartha Gautama - des späteren Buddha – geschah (vgl. Giani 1997, S. 184f), stets trugen diese offenbarenden Erfahrungen ein weltveränderndes, ja sogar religionsstiftendes Potential in sich.

„Das ist manchen verständlicherweise eine „Nummer zu groß“. Auch deshalb kann der Begriff „Visionssuche“ bei einem gläubigen Christen mit einem Beigeschmack von Größenwahn und Blasphemie besetzt sein. ... Zwar knüpft die moderne Form der Visionssuche an einen Visions-Begriff mit langer kultureller Tradition an, möchte sich an ihr jedoch nicht messen. Es gilt also, den Begriff neu zu definieren.“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 255)

Konstitutiv für die oben angeführten Definitionen ist die Betrachtung von etwas, das über das alltägliche hinausgeht und dessen Ursprung in der Welt des Geistigen liegt. Von diesem gemeinsamen Nenner ausgehend, wird nun der Visionsbegriff, so wie er in dieser Arbeit verstanden wird, herausgearbeitet.

Dabei erscheint es am zielführendsten, erfahrene Visionssuche-Begleiter zu Wort kommen zu lassen.

„Unter Vision verstehe ich einen authentischen und ehrlichen, dabei sehr praktischen und schlichten Einblick in das Wesen der eigenen Existenz.“ (Petschel 2004, S. 48) Auch den Eheleuten Nitschke geht es um die authentische Erfahrung, welche – fernab von Exklusivität und Sensation – jedem offen steht. Sie definieren eine Vision schlicht als ...

„.. die Schau auf das eigene Leben, nicht mehr und nicht weniger. Keine Flammzungen, die vom Himmel runterstürzen, keine Engelschöre, die einschweben, um Erkenntnisse zu verdichten. Auch keine Höllen die sich auftun, sondern einfach nur ruhige, ausgewogene, ungestörte Innen- und aus dem Selbst aufsteigende Schau des eigenen Lebens – ein Bild davon zu gewinnen und zu erkennen, wofür es ist.“ (Nitschke, Nitschke; zit. n. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 258)

Visionen dieser Art können aus einer Reihe von tiefen und klaren Aha-Erlebnissen bestehen und trotz allem als transzendentes, mystisches, kosmisches Bewusstsein (vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 258) empfunden werden, mit dem sich der Teilnehmer verbunden fühlt. Mystische Visionen seien jedoch nicht der vordergründige Zweck sondern „eher mögliche Begleiterscheinungen, ein Geschenk“ (ebd.)

Der amerikanische Visionssuche – Leiter Loren Cruden bringt noch einen interessanten Aspekt ins Spiel. Er behauptet, dass der Suchende seine Vision nicht in der Wildnis heraufbeschwört, sondern dass er diese schon zuvor in sich trägt. Das einsame Fasten in der Natur ist demnach das Hilfsmittel, mit denen die noch schlummernde Vision zu Tage treten kann. (vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 256) Dies deckt sich auch gut mit einem Zitat von John Fire Lake Deer, einem Mediziner der nordamerikanischen Lakota – Sioux: „Die wirkliche Vision kommt aus deinen eigenen Säften, ...Sie trifft dich scharf und klar wie ein Elektroschock. Dafür musst du arbeiten und dein Gehirn leer machen.“ (zit. n. Erdoes 1997, S.) Es geht also um einen Zustand der Klarheit,

welcher aber nicht vom bequemen Fernsehsessel aus bestellt werden kann, sondern durch ehrliche und manchmal anstrengende Arbeit an sich selbst erreicht wird. Ist der Geist dann klar, „eröffnen sich zusätzliche Ebenen der Wahrnehmung“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 256).

Für die weitere Arbeit wird unter einer Vision das zu Tage treten einer neuen Sichtweise verstanden, die einen veränderten Blick auf die eigene Person sowie die Welt ermöglicht. Dies kann durch ein einzelnes Erlebnis ebenso sehr erreicht werden, wie aus vielen kleinen Einsichten, die sich nach und nach einstellen.

2.4 Hanblecheya – Die Visionssuche der Indianer

Der Begriff „Visionssuche“ bzw. „Vision Quest“ ist keine exakte Übersetzung der Worte, mit denen die indigenen Völker Amerikas ursprünglich ihre Fastenriten bezeichneten. Nach Koch-Weser und von Lüpke ist die englische Bezeichnung Vision Quest eine Wortschöpfung christlicher Missionare. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 121 f) Als diese bei nordamerikanischen Indianerstämmen ein Ritual beobachteten, bei denen Männer und Frauen unterschiedlichen Alters fastend und rituell geschmückt für mehrere Tage in der Wildnis verschwanden, um danach mit Ehrerbietung und Festen vom Stamm wieder in Empfang genommen zu werden, da hätten sie sich an die Quests der mittelalterlichen Sagen und Legenden erinnert und diesem Ritual einen vertrauten Namen gegeben. Nach Schäfer sind die Namensgeber eher bei euro-amerikanischen Anthropologen zu suchen. (Vgl. Schauseil 2002, S. 16)

Das Wort Quest hat seinen Ursprung im lateinischen quaestio „Forschung, Frage“ (Lateinisches Wörterbuch 2008, Internet) oder quaerere „fragen, suchen“ (Quest 2008, Internet) und kann mit dem altfranzösischen queste „Suche“ (ebd.) ins Deutsche übersetzt werden kann. Der Ausdruck bezeichnet

eine suchende Wander- beziehungsweise Pilgerschaft, in deren Verlauf verschiedene Aufgaben zur Erreichung eines angestrebten Zieles, gelöst werden müssen. Als populärstes Beispiel kann hier die Suche nach dem Heiligen Gral angeführt werden. Sinn der Quest war neben der Erfüllung ritterlicher Pflichten auch die innere Reifung und Läuterung (vgl. ebd.), sowie nach Leeming „the renewal of life“ (zit. n. Schauseil 2002, S. 16)

Georg Kohl, ein deutscher Forschungsreisender, verfasste die erste ausführliche Beschreibung dieses Rituals und berichtete 1859 von „den bemerkenswerten und wundervollen Selbstprüfungen“ (zit. n. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 122), denen sich die Jugendlichen unterzogen, „indem sie allein in die Wildnis zogen“. (ebd.) In den folgenden 150 Jahren entdeckten Ethnologen bei vielen Stämmen auf dem nordamerikanischen Kontinent vergleichbare Rituale, die sich nur in Einzelheiten sowie in der Bezeichnung für das Fasten in der Wildnis unterscheiden.

Nach Mahdi (vgl. Schauseil 2002, S. 16) sei der Lakota – Begriff „hanblecheya“ am bekanntesten, was Black Elk – der Häuptling des Lakota-Volkes - mit „Flehen um ein Gesicht“ (zit. n. Brown 1982, S. 63) übersetzt. In einer anderen Quelle wird seine Enkelin Charlotte Black Elk zitiert, in welcher sie erklärt, dass das Wort „hanblecheya“ in der Umgangssprache der Lakota zwar „klagen“ (zit. n. Plotkin 2005, S. 239) bedeute, in der Hochsprache jedoch als „die Stimme des Heiligen erleben“ (ebd.) verstanden wird. Andere Quellen deuten es wiederum als „Ruf nach einer Vision“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 125)

Uccusic weist zudem noch darauf hin, dass die Lakota genau genommen zwei Ausdrücke für die Visionssuche kennen. Demnach wird mit „hanblecheya“ die allgemeine Form bezeichnet, welche zur Klärung und Kennzeichnung von Übergängen im Leben genutzt wird. Die zweite Bezeichnung sei „hanbleyapi“ die von den Schamanen (-anwärtern) zur Suche nach schamanischer Kraft durchgeführt wird. (Vgl. Schauseil 2002, S. 17)

Black Elk - „der große Häuptling und letzte heilende Weise der Ogalalla-Sioux“ (Brown 1982, S.1) – teilte dem amerikanischen Ethnologen Epes Brown mit, wie in seiner Tradition die VisionQuest durchgeführt wird.

Möchte jemand eine Vision finden, so ist es wichtig, Hilfe und Anweisungen von einem heiligen Mann zu erbitten. Dieser betet für den Anwärter und gibt ihm die Anweisungen, was in der Vorbereitungszeit alles zu beachten und zu organisieren ist. Dazu zählen neben dem Besorgen von Tabak und Kräutern auch der Bau einer eigens dafür vorgesehenen Schwitzhütte. Der Tag der Visionssuche beginnt mit einer Reinigungszeremonie in der Schwitzhütte, dem „inipi“. Anschließend begibt sich der Suchende zusammen mit dem heiligen Mann und zwei Helfern zum Ort der Visionssuche. Traditionell werden dafür gerne Hügel und Anhöhen ausgesucht. Dort angekommen, wird der Platz eingeweiht und für das Ritual hergerichtet. Es werden die Himmelsrichtungen angerufen und Opfergaben dargebracht.

Während der Visionssuche enthält sich der Kandidat jeglicher Nahrung und Wasser. Er bringt die Zeit während des Tages und der Nacht mit beten und Meditationen zu, er hört auf den Wind, die Tiere, das Gras, die Steine und versucht sich für Botschaften der Elemente und wahrgenommene Hinweise und Symbole, die mit seinem Anliegen in Beziehung stehen könnten, zu öffnen.

„Er muß sich stets vor ablenkenden Gedanken hüten, muß aber auch wachsam sein, um irgendwelche Boten, die ihm der Große Geist senden könnte, zu erkennen, denn diese erscheinen oft in der Gestalt eines Tieres, selbst eines kleinen und scheinbar so bedeutungslosen wie einer Ameise.“ (zit. n. Brown 1982, S. 83)

Am Ende des Zeitraumes kommen die Helfer zurück und führen den Flehenden zum Lager zurück, wo schon eine Schwitzhütte für ihn vorbereitet ist. In der Schwitzhütte berichtet er dann, was er alles erfahren hat. Im Anschluss an seine Geschichte betet der heilige Mann zum großen Geist und dankt für die

Geschenke, die der Suchende erhalten hat. Auch weist er den Initianten auf die Verantwortung hin, sein Leben gemäß den erhaltenen Geschenken zu führen. (Vgl. Brown 1982, S. ff)

Bis ins vergangene Jahrhundert hinein hat es die amerikanische Regierung den Indianern verboten, ihre Rituale und Zeremonien durchzuführen. Sie wurden trotzdem im Verborgenen weitergeführt und so am Leben erhalten. (Vgl. Pazzogna 1998, S. 273) Als die amerikanische Jugendbewegung sich in den 1960ern den Traditionen der Ureinwohner zuwandte und in der nächsten Dekade ein Gesetz die Freiheit der indianischen Religion sicherte (vgl. ebd.), begannen Älteste wie Black Elk und Lame Deer öffentlich über die spirituellen Traditionen und Gebräuche ihrer Kultur zu berichten. Die interessierte Zuhörerschaft bestand nicht nur aus Anhängern der Hippie- und New-Age-Bewegung sondern auch aus Mitgliedern der langsam entstehenden ökopyschologischen und tiefenökologischen Bewegung. In den siebziger Jahren machten Indianer und weiße Amerikaner die Visionssuche in den USA mehr und mehr allen interessierten Menschen zugänglich, unabhängig von ihrer Hautfarbe und ihrem persönlichen Wertesystem. (Vgl. Koch – Weser, v. Lüpke 2000, S. 126 f.)

Damals begann auch der amerikanische Psychologe Dr. Steven Foster - zusammen mit seiner Frau Meredith Little - Menschen durch dieses Übergangsritual zu begleiten. Sie selbst wurden von indianischen Ältesten unterwiesen und entwickelten im Laufe ihrer selbstständigen Arbeit eine den Bedürfnissen der weißen Kultur entsprechende Version. Diese basiert auf altem, primär durch Paiute – Indianer weitergegebenem Wissen vor dem Hintergrund der analytischen Psychologie Carl Gustav Jungs sowie Ansätzen der Entwicklungs- und Ökopyschologie. (vgl. Schauseil 2002, S. 17) Die von Foster und Little entwickelte Visionssuche stellt die in Europa am häufigsten durchgeführte Form dar und wird im folgenden ausführlich dargestellt. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass es auch andere in Europa praktizierte

Traditionslinien gibt, die sich direkt auf die persönlichen Lehren von indianischen Weisen und Ältesten beziehen.

2.5 Die moderne Visionssuche - Altes Übergangsritual in neuem Gewand

Foster und Little entnahmen drei alte und weltweit vorkommende Elemente aus Stammesriten:

1. Die Methoden Nahrungsentzug, Alleinsein, der Wildnis ausgesetzt sein und Schlafentzug, die sich in Stammeskulturen und Weltreligionen bereits bewährt haben.
2. Der Teilnehmer findet Erkenntnisse durch seine Innenschau in der Tiefe seiner eigenen Psyche - er weihet sich selbst ein.
3. Die universale Grundstruktur "Ablösung - Schwellenzeit - Wiedereingliederung" von alten Übergangsriten. (Vgl. Visionssuche 2008, Internet)

Im Gegensatz zu den Stammesgesellschaften ist die westliche Gesellschaft nicht traditionsgebunden. Rituelles Wissen europäischer Stammeskulturen aus vorchristlicher Zeit ist weitgehend verlorengegangen. Um diesem Umstand gerecht zu werden, führten Foster und Little drei Neuerungen ein.

1. In der Vorbereitungszeit wird das für die Selbsteinweihung notwendige rituelle Wissen vermittelt.
2. Die Inhalte der Veranstaltung sind unabhängig von Traditionen, Konfessionen oder Ideologien.
3. Einen hohen Sicherheitsstandard. (Vgl. Visionssuche 2008, Internet)

„VisionQuest ist eine Sinnsuche. Heilung der Selbst-Wertschätzung durch eine

tiefe, ungestörte Selbst-Erfahrung in der Natur. Ein altes, traditionelles Übergangsritual in neuem Gewand für moderne Menschen“ (Petschel 2004, S. 48)

2.5.1 Ablauf und Struktur

Der äußere Ablauf folgt van Genneps Phasen eines klassischen Übergangsrituals. Zur besseren Übersicht werden die nun folgenden Ausführungen nach diesen drei Stufen gegliedert.

2.5.1.1 Trennungsphase

Diese Phase beginnt mit dem Schritt, sich zu einer Visionssuche anzumelden. Die Trennungsphase steht unter dem Zeichen der psychischen und physischen Vorbereitung. Es sollen für sich selbst Fragen nach der eigenen Motivation und Absicht geklärt werden.

Nach der Zusendung eines ausgefüllten Gesundheitsfragbogens und nach einem persönlichen Vorgespräch mit den Leitern erhalten die Teilnehmer die Anmeldebestätigung. (Vgl. Sachon 1999, S. 11) Andere Anbieter fordern die Teilnehmer zudem dazu auf, ein Motivationsschreiben zu verfassen, was die Klärung der eigenen Absicht positiv unterstützen soll. (Vgl. Schauseil 2002, S. 22) Die Vorbereitungszeit zu Hause geschieht anhand von ausführlichen Unterlagen. Im Anhang ist eine solche Vorbereitungsmappe beigelegt. Diese Vorbereitungsunterlagen beinhalten auch spezifische Übungen in der Natur.

Eine dieser Übungen stellt die Medizinwanderung dar. Diese entspricht einem Schwellenritual für sich, in welchem der Teilnehmer einen Tag fastend und alleine in der freien Natur – einem möglichst menschenleeren Gebiet in der Nähe seines Wohnortes – umherwandert. Dieses Ritual beginnt mit dem

Überschreiten einer selbst gewählten Schwelle, um es so vom alltäglichen Leben abzugrenzen. Danach geht man einfach darauf los und lässt sich „wie ein Fluß in einem selbstgewählten Bachbett“ (Foster 1982, S. 51) dahintreiben. (Vgl. Schauseil 2002, S. 22)

Der „Medicine Walk“ (Sachon 1999, S. 13) dient der Einstimmung auf die bevorstehende Zeit des einsamen Fastens in der Wildnis und gibt dem Teilnehmer erste Auskunft darüber, wie sein Körper auf das Fasten reagieren wird. Ebenso soll es den Initianden darin schulen, die Natur als einen Spiegel für seine inneren Vorgänge verstehen und lesen zu lernen. „Die Zeichen und Symbole, die dem Wanderer auf seiner Reise nach innen begegnen, werden durch die natürliche Umgebung reflektiert.“ (Foster 1982, S. 50) Zu Beginn gestellte Fragen oder Absichten können durch Geschehnisse und Begegnungen während der Wanderung zu Antworten und Einsichten führen, die als „allegorische Anleitung“ (ebd.) in der weiteren Vorbereitung dienen können. Die Wanderung wird vor Sonnenuntergang wieder so beendet, wie sie begonnen wurde: Mit dem Überschreiten einer selbst gewählten Schwelle und der Rückkehr in die alltägliche Welt. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 55)

Die Vorbereitungsunterlagen enthalten zudem Information über die geografischen Gegebenheiten des Gebietes sowie eine Checkliste der erforderlichen Ausrüstungsgegenstände. Ebenso werden Empfehlungen zur langsamen Umstellung der Ernährungsgewohnheiten gegeben: Weg von übermäßigem Fleisch- und Alkoholkonsum und hin zu einer Ernährung mit viel Gemüse, Obst und Getreideprodukten. Neben der nahrungsmäßigen Vorbereitung sollen die Teilnehmer sich auch konditionell – durch Laufen, Spazieren oder Radfahren – auf das, auch den Körper beanspruchende Ritual einstellen. (Vgl. Foster 2002, S. 61) Der Psychotherapeut und Visionssuche-Leiter Sachon empfiehlt seinen Teilnehmern zudem „eine Wiederannäherung an einen natürlichen Lebensrhythmus und Zeiten der Stille im täglichen Ablauf.“ (Sachon 1999, S. 13)

Mit der Anreise an den Veranstaltungsort ist dann auch die geographische Trennung vom gewohnten Lebensumfeld vollzogen und der Ablösungsprozess tritt in die letzte und wohl auch intensivste Phase ein. Die nun folgende Zeit wird ganz dem Abschied vom Alltag, dem Kennen lernen der Gruppe sowie der tieferen Vorbereitung gewidmet. In Gruppen- und Einzelgesprächen haben die Teilnehmer die Möglichkeit, über ihre Erwartungen, Ziele und Absichten, aber auch über ihre Ängste und Befürchtungen zu sprechen. (Vgl. Schauseil 2002, S. 23) Sie werden über das Sicherheitssystem während der Schwellenzeit informiert und erhalten eine Fülle von Anregungen und Instrumente, wie sie persönliche Riten während dieser Zeit durchführen und gestalten könnten. (Vgl. Sachon 1999, S. 13)

Der Konkretisierung der eigenen Absicht wird in diesen Tagen besonderes Augenmerk geschenkt. Es soll Schritt für Schritt herausgearbeitet werden, was der eigentliche Kern des aktuellen Lebensthemas ist. Anhand spezifischer Aufgaben in der Natur – ähnlich jener der Medizinwanderung - können die Teilnehmer Hinweise auf ihre Fragen erhalten und sich zudem mit dem Gebiet, den Tieren, Pflanzen und geografischen Gegebenheiten vertraut machen. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 58f) Sachon fasst die (therapeutischen) Ziele der Trennungsphase wie folgt zusammen:

„Therapeutische Ziele in dieser Phase sind die Stärkung der Fähigkeit zur achtsamen Wahrnehmung der Wirklichkeit, die Verwurzelung in der Gegenwart und ein geerdeter Gesamtzustand der Person, so dass die Teilnehmer in der Lage sind, auch mit einem außergewöhnlichen Erleben umzugehen.“ (Sachon 1999, S. 13)

2.5.1.2 Schwellenphase

So wird jener Zeitraum bezeichnet, den der Kandidat in der Natur - unter Einhaltung drei grundlegender Tabus - verbringt. Diese Regeln gelten als wesentlicher Bestandteil und sollten mit Respekt geachtet werden.

- 1) Kein Kontakt mit Menschen.
- 2) Kein Essen.
- 3) Kein Schutz, außer einer Plane die vor Regen und zu starker Sonneneinstrahlung schützen soll. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 66)

Für vier Tage und vier Nächte gilt es nun, diese Bedingungen einzuhalten. Es wird jedoch schon in der Vorbereitung darauf hingewiesen wird, dass ein vorzeitiger Abbruch jederzeit möglich ist: „...für manche ist dieser Schritt lehrreicher als ein gewohntes Durchhalten.“ (Sachon 1999, S. 13)

Frühmorgens, vor Sonnenaufgang, versammelt sich die Gruppe im schon gewohnten Kreis. Es wird noch eine Tasse Tee getrunken und ein paar letzte Worte gewechselt. Anschließend wird jeder einzeln mit einem Trennungsritus in die Wildnis entlassen. Die symbolische Schwelle, welche zu Beginn und bei der Rückkehr überschritten wird, markiert die räumliche und zeitliche Grenze der Schwellenwelt.

Was in den Tagen draußen in der Natur erlebt wird, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. So individuell und einzigartig diese Erfahrungen jedoch erscheinen mögen, sie erzählen alle eine gemeinsame Geschichte. Die Geschichte eines Menschen, der sich ohne Essen und Zelt in die Wildnis begab, um dort für einige Tage mit sich alleine zu sein.

Am ersten Tag in der Schwellenwelt gilt es, einen geeigneten Platz für sein Lager zu suchen, der auch bei Gewitter und Sturm Sicherheit bietet und für die nächsten Tage als Zuhause dienen soll. Der Platz, den der Quester sich erkoren hat, ist ein persönlicher Ort der Kraft und

„...sagt immer etwas ganz Bestimmtes über die psychische Landschaft des Kandidaten aus. Manche suchen sich Berggipfel aus, andere

Schluchten oder Höhlen. Manche mögen Bergrücken, andere lieber Bäume. Manche werden vom Wasser angezogen, andere vom Ödland. Manche lieben weichen Sand, andere brauchen den harten Boden.“ (Foster 1989, S. 149)

Das Einrichten eines Platzes ist - neben der Einhaltung der genannten Tabus sowie einer wohlhaltenen Rückkehr - eine der wenigen Vorgaben, die von den Leitern an die Kandidaten gestellt werden. Die Gestaltung ihrer Schwellenzeit liegt nun in ihrer Verantwortung und gehört zur ganz persönlichen Geschichte des Initianten. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 86)

Alleine zu sein bedeutet nicht nur keinen direkten menschlichen Bezugspunkt zu haben, sondern auch alleine mit seinen Gedanken und Gefühlen zu sein. Ohne die Ablenkungen, wie jene gewohnter Beziehungen und Tätigkeiten sowie den Zerstreuungen der lieb gewonnenen Unterhaltungsindustrie, treten Stimmungen, Ängste und Erinnerungen direkter ins Bewusstsein: „Man ist allein mit seiner Wahrnehmung und schaut in den Spiegel seiner Innenwelt.“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S.68) Dieser an sich schon intensive Prozess erhält durch das Fasten noch eine zusätzliche Verstärkung. Seit alters her wird der rituelle Verzicht auf Nahrung als eine sichere und zuverlässige Methode angesehen, das Bewusstsein für andere Ebenen der Wahrnehmung zu öffnen. (Vgl. Grof 1989, S. 84f) Auch wenn die anfänglichen körperlichen Symptome eher an Phasen des Krankseins erinnern (vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S.71), so stellt sich doch im Laufe der Tage eine verschärfte Wahrnehmung ein, „die Sinne werden von ungewohnter Klarheit durchflutet“ (Petschel 2004, S. 269) und der Kandidat beginnt sich auf andere Weise zu „ernähren“:

„Fasten in der Wildnis verändert das zivilisierte Bewusstsein. Die Psyche ist offen für das wohlklingende Zusammenspiel der Elemente und für die Rhythmen der natürlichen Ordnung. Die Umwelt füllt das Vakuum in der Magengrube. Die Augen verschlingen, die Nase schmeckt, der Mund riecht, die Ohren nehmen auf.“ (Foster 1989, S. 151f)

„Dann wieder kehrt sich die Leere des Körpers nach innen, und der Quester beginnt, an ungelösten Fragen des Lebens zu nagen“ (Koch-Weser, v. Lüpke

2000, S. 72). „Er kaut auf dem nackten Leben und verdaut die Vergangenheit.“ (Petschel zit. nach ebd.) Die Wahrnehmungen beginnen, das Wichtige vom Beziehungslosen zu trennen und sich vorwiegend mit Träumen, Überlegungen, Phantasien und plötzlichen Einsichten zu beschäftigen. (Vgl. Foster 1989 S. 151)

Die sich alternierende Innen- und Außenschau geschieht im Wechsel von Wachen und Schlafen. In der Einsamkeit und Ruhe der Natur beginnen die Grenzen, welche diese Zustände normalerweise klar voneinander trennen, langsam zu verschwimmen. Innerer Dialog, Naturschau, Nacht- und Tagträume fangen an zu verschmelzen. Der Geist wird ruhiger und kann in die Präsenz des gegenwärtigen Augenblicks eintreten.

„Die Natur beginnt in das Innere des Menschen einzufließen und eine hochwirksame Verbindung aus gesteigerter Wachheit, intensivem Selbstgefühl, Naturverbundenheit, Dankbarkeit für das Leben und geistiger Klarheit zu befruchten.“ (Petschel 2004, S. 269)

In diesem Prozess findet eine Relativierung der sonst so strikten Unterscheidung von Innen und Außen statt, Sinne und Vorstellungskraft beginnen „auf synästhetische Weise“ (Plotkin 2005, S. 232) zusammenzuarbeiten.

In diesem außergewöhnlichen Bewusstseinszustand wird der Suchende zudem auch empfänglich für die Sprache des Symbols (vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 78), das laut Cassirer den „Mittelpunkt jenes Wechselverkehrs“ (zit. n. Gebhard 2009), 33) zwischen Innen und Außen darstellt.

Das Wort „Symbol“ stammt vom griechischen „symballein“, was mit „zusammenfügen“ übersetzt werden kann. In seinem Ursprung ist ein symbolon ein gebrochenes – also aus zwei Teilen bestehendes – Anfügestück, durch dessen Zusammenfügen sich die Besitzer wiedererkennen konnten. (Vgl. Etymologisches Wörterbuch 1995, S. 1400) Im Kontext der Visionssuche kann

etwas, das man in der natürlichen Welt sieht, hört, riecht oder berührt, „machtvoll in der Seele widerhallen, die darauf mit einem emotional berührenden Bild aus der Tiefe antwortet.“ (Plotkin 2005, S. 235)

„Immer wieder begegnen dem Quester Steine, Wurzeln, Federn, Felsen, Wolken, Tiere, die neben ihrer dinglichen Wirklichkeit für ihn eine zweite Seite haben. Indem er das Ding und seine Bedeutung „zusammenfügt“, entsteht ein Symbol. In einer Wurzel erkennt man plötzlich das Gesicht der Großmutter, eine Ansammlung von Steinen wird zum Spiegelbild einer Familie, eine Frucht zum Symbol des eigenen Lebensmusters.“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 78f)

Diese Deutungen nimmt jeder für sich selbst vor. Man kann sagen, dass die eine Hälfte des Anfügestücks aus dem Außen und die zweite Hälfte aus den Tiefen der eigenen Psyche kommt. Zusammengefügt können sie „den Weg durchs innere Labyrinth“ (ebd.) weisen, das der Kandidat in der Schwellenzeit zu durchwandern hat.

Diese Reise ist darauf ausgerichtet, eine alte Lebensphase abzuschließen und bewusst in die nächste Phase seines Lebens einzutreten. Oder anders ausgedrückt: „In Bewegung kommen und die Erstarrungen des Alten auflösen.“ (Petschel 2004, S. 279) In seiner Struktur entspricht der archetypische Zweck des gesamten Rituals dem, was von Mythen aus aller Welt als der Prozess von Tod und Wiedergeburt bekannt ist (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 83): „Der Mensch stirbt in seiner alten Rolle, verarbeitet und „kompostiert“ die Erfahrungen der Vergangenheit und kommt neu in die Welt zurück.“ (ebd.)

Der Teilnehmer hat die Möglichkeit, seinen persönlichen Prozess von Abschluss und Neubeginn durch selbst gestaltete Rituale zu unterstützen. So unterschiedlich wie die individuellen Themen und Wertesysteme, mit denen jeder Teilnehmer in die Wildnis geht, so verschieden sind auch die symbolischen Handlungen, die dort draußen Ausdruck finden können. (Vgl. Foster 1989, S. 54f) Beispiele hierfür sind:

„Vergraben, zerschmettern, waschen, baden, rasseln, singen, schreien, tanzen, im Kreis gehen, neuen Namen annehmen, beten, Haare schneiden, schweigen, Steine anordnen, heilige Pfeife rauchen, Kleider wechseln, nackt sein, räuchern, Feuer und Rauch gebrauchen, Knoten knüpfen, schwören, schnitzen, sitzen, etc“ (Petschel 2008, S. 7)

Es steht jedem Quester frei, die oben erwähnten Zeremonien durchzuführen oder nicht. Das Ritual der „Wachnacht“, welches in der letzten Nacht stattfindet, gilt jedoch als fester Bestandteil einer Visionssuche. Wie es der Name schon erahnen lässt, geht es um das Durchwachen der letzten Nacht, was nach den intensiven Tagen des Fastens für viele eine große Herausforderung darstellt. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S.85)

Zur Vorbereitung der Wachnacht soll sich der Teilnehmer einen an den vier Himmelsrichtungen ausgerichteten Kreis - aus Steinen, Ästen oder anderen Naturgegenständen - anlegen. Diese Steine können für „wichtige Personen im Leben des Questers, Episoden aus seinem Leben oder bestimmte Kräfte, Fähigkeiten und Eigenschaften“ (Schauseil 2002, S. 25) stehen. Dieses mit Sorgfalt und Bewusstheit errichtete Gebilde wird so zu einem „...Raum zum Fazit seines Lebens, zur Summe seiner Lieben, zum Mittelpunkt des Beziehungsnetzes, aus dem sein Leben besteht“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 85) oder „einem Richtstrahl für die Seele“ (Plotkin 2005, S. 243) Der Durchmesser dieses Steinkreises entspricht in etwa der Körpergröße der Person. Manche Visionssuche-Begleiter empfehlen, ihn etwas kleiner anzulegen (vgl. Foster 1989, S. 170f), dies habe den Vorteil, dass darin nicht so leicht eingeschlafen werden könne.

Bei Sonnenuntergang wird der Kreis betreten, um in ihm die Nacht zu verbringen und ihn erst zum Sonnenaufgang wieder zu verlassen. Die Vielzahl an Namen für diesen Zirkel, wie „Bestimmungskreis“ (Foster 1989, S. 171), „Lebensrad“ (Petschel 2004, S. 129), „Visionskreis“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 85), „Sterbebett“ (ebd.) oder auch „Kreis-Saal“ (ebd.), sagt schon einiges über die möglichen Geschehnisse sowie die Vielschichtigkeit der

Prozesse aus, welche der Kandidat in dieser letzten Nacht durchlaufen kann.

Die Wachnacht steht für die „letzte“ Nacht in einer alten Lebensphase. Es ist der Ort, an dem annehmende Rückschau gehalten, sowie Frieden mit sich selbst und den erlebten Ereignissen geschlossen wird. Auch soll der Quester in dieser Nacht seinem Tod - symbolisiert durch die Dunkelheit der Nacht - gegenüberreten und die Wiedergeburt – symbolisiert durch den Sonnenaufgang – in sein neues Leben erwarten. (Vgl. Schauseil 2002, S. 25,)

Nach dem Verlassen des Kreises bei Sonnenaufgang werden alle Spuren des viertätigen Aufenthaltes so gut wie möglich beseitigt und der Quester tritt den Heimweg ins Basislager an.

2.5.1.3 Angliederungsphase

Die Wiederangliederungsphase zielt auf das Erkennen und Annehmen (vgl. Petschel 2004, S. 318) der Geschenke und Erfahrungen aus der Schwellenzeit. Sie gilt als die längste - formell umschließt sie das ganze folgende Jahr - und herausforderndste Phase und vollzieht sich in vielen kleinen Schritten. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 90)

Mit den Worten: „Ich tue es für mich und die Welt!“ (Petschel 2004, S. 363) überschreitet der Quester die Schwelle zurück in die alltägliche Welt. Die Heimgekehrten werden von den Betreuern und den bereits anwesenden Mitquestern in der Gemeinschaft der Menschen willkommen geheißen. Das anschließende, gemeinsame Fastenbrechen dient der ersten Stärkung und steht auch symbolisch für die Rückkehr zu den vertrauten Vollzügen des Alltags. (Vgl. Schauseil 2002, S. 26)

Am ersten Tag steht noch nicht viel auf dem Programm. Den Teilnehmern wird

Zeit gegeben, sich zu regenerieren, zu reinigen und sich im Lager – mit den „vielen“ Menschen - wieder zurechtzufinden. (Vgl. Petschel, S. 321)

Die Nachbereitung beginnt einen Tag nach der Rückkehr aus der Schwellenwelt. Teilnehmer und Leiter versammeln sich in einem Kreis und einer nach dem anderen erhält nun so viel Zeit wie er benötigt, um seine Geschichte zu erzählen. Im Anschluss ergreifen die „Ältesten“ – das sind in der modernen Visionssuche die Leiter des Rituals – das Wort. Doch sie kommentieren nicht, analysieren nicht, sondern „spiegeln“: Sie erzählen dem Kandidaten in ihren eigenen Worten und aus ihrer Wahrnehmung noch einmal das, was sie soeben vernommen haben. „Die Methode der Spiegelung beruht auf der Überzeugung, dass der Kandidat mit seiner Geschichte schon alle Medizin, die er für die Zukunft braucht, aus der Schwellenwelt mitgebracht hat.“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 92) Es geht also nicht darum, Ratschläge zu geben und Rezepte auszustellen, sondern den persönlichen Prozess der Selbstheilung zu fördern, indem die Geschenke, die der Suchende in der Wildnis erhalten hat, identifiziert werden und darüber gesprochen wird. Die Spiegelung der Geschichte eröffnet dem Initianten die Möglichkeit, aus einer anderen Perspektive auf das Erlebte zu schauen.

„Das Spiegeln ist eine Art tiefes Lauschen der erzählten Geschichte. Ihre Bedeutung wird dann auf eine Weise wiedergespiegelt, die dem Erzähler ermöglicht, der eigenen Geschichte nochmals „tief zu lauschen“, sie als wahr anzunehmen und sie hinaus ins Leben zu tragen, um ihr Wirkung zu verleihen.“ (Kleer, Schuster 2004, Internet)

Wie weiter oben schon erwähnt, endet die Angliederungsphase nicht mit dem Seminar. In der gewohnten Welt des Alltags zu Hause stehen die Quester vor der Herausforderung, die gewonnenen Einsichten und Erfahrungen in ihren Lebensalltag zu integrieren. Visions-Suche-Begleiter weisen die Teilnehmer darauf hin, dass dies nicht immer ohne Probleme abläuft und nicht selten wird gesagt: „Die Depression wird kommen und ist absolut vorhersagbar.“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 94) Nach Foster durchlebt der Zurückgekehrte einen

intensiven Prozess der Veränderung seiner persönlichen und gesellschaftlichen Identität. Die Depression sei deshalb ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Individuation. (Vgl. Foster 1989, S. 246)

Um diese schwierige Phase zu bewältigen, wird den Questern empfohlen, in Kontakt mit ihren Mitquestern und Begleitern zu bleiben. Ebenso sei es für die Integration förderlich, sich an ihrem Heimatort einen persönlichen Ort in der Natur zu suchen, der ihnen dabei helfen soll, sich aufzutanken und mit der Kraft ihrer Schwellenzeit in Verbindung zu bleiben. (Vgl. Schauseil 2002, S. 27) Die Schwierigkeiten der Rückkehr können mit den Worten von Koch-Weser und von Lüpke treffend zusammengefasst werden:

„Wer mit Stolz, neuem Wissen, gewandeltem Selbstbild, größerem Einblick in das Netzwerk seines Lebens oder gar mit einer „Vision“ für sein Leben zurückkehrt, darf nicht vergessen, dass in seiner „alten Welt“ der Trott unverändert weitergegangen ist.“

2.5.2 Visionssuche mit Jugendlichen

Ein Visionquest von Jugendlichen unterscheidet sich nicht gravierend von der oben beschriebenen. Der größte Unterschied besteht in der Dauer der Solozeit. Gewöhnlich verbringen die jungen Menschen – im Alter zwischen 12 und 21 Jahren – nur drei Tage und Nächte alleine in der Natur. (Vgl. Schauseil 2002, S. 21)

Der Vorbereitungsphase wird hier ein noch größeres Maß an Aufmerksamkeit geschenkt. Während manche Veranstalter zu intensiven und häufigen Vorbereitungstreffen – vor dem eigentlichen Seminar - einladen, in denen die psychische Stabilität der Jugendlichen geprüft, die individuelle Lebensgeschichte besprochen und Sicherheitsregeln vermittelt werden (vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S 109f), schalten andere Veranstalter ein einwöchiges „Wildnis-Work-Camp“ vor, welches dann fließend in das

Visionssuche-Seminar übergeht. (Vgl. Petschel 156 2004, S. 21)

Die Themen, die in der gemeinsamen Vorbereitungszeit besprochen werden, setzen sich mit den spezifischen Fragen dieser Lebensphase - „wie z.B. erste Liebe, Sex, Drogen, Frustration, Anpassung, Schule, Berufswahl, der Umgang mit sich selbst und anderen, sowie die Ablösung von den Eltern“ (Flyer Jugendvisionssuche) – auseinander.

Eine weitere Besonderheit betrifft die gemeinsame Nachbereitungszeit. Für diese Tage werden – wenn es der Teilnehmer wünscht – die Eltern zum Seminarort eingeladen (vgl. Petschel 2004, S. 178ff), um an den Geschichten ihrer Kinder teilzuhaben und sie für ihren Mut und ihre Leistung zu würdigen.

„Die Anwesenheit der Eltern bei der Rückkehr ist wichtig, um die Initiation anzuerkennen und die Probanden für ihren Mut zu ehren. Eltern sind stolz auf ein Kind, das sich dieser Herausforderung stellt, und in Folge auch bereit, ihm neue Privilegien einzuräumen und Verantwortung zu übertragen. Und nicht selten bietet die Geschichte, welche die Jugendlichen mitbringen, die Basis für eine neue Beziehung.“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S.111)

2.5.3 Über die Sicherheitssysteme während der Solozeit

Jeweils zwei Teilnehmer, deren Plätze im gleichen Gebiet liegen, vereinbaren einen gemeinsamen Punkt irgendwo in der Mitte ihrer beiden Aufenthaltsbereiche. Jeder der beiden hat einmal in 24 Stunden – beispielsweise einer morgens einer nachmittags – diesen „Postkasten“ zu besuchen und eine Botschaft zu hinterlassen. Dies kann ein Stein sein, der in einen Kreis gelegt wird, und mit dem der anderen Person signalisiert wird, dass man da war und es einem gut geht. Der Partner – der sogenannte „Buddy“ - handelt ebenso. Fehlt ein Stein, so hat der andere die Aufgabe, entweder den Partner zu suchen oder ins Basislager zurückzukehren, um dort Hilfe zu holen. Falls einer der beiden sich entschließt, seine Quest abzubrechen, wird der

Postkasten des anderen vom Basislager aus betreut. Mit diesem System wird also sichergestellt, dass man spätestens nach 24 Stunden gesucht wird, falls man nicht am Treffpunkt war.

Neben dem „Buddy-System“ existiert noch das „Lifeline-System“. Bei diesem werden die Postkästen der Quester vom Basislager aus betreut. Die Lifeline – zu Deutsch „Lebenslinie“ - stellt den Weg dar, welcher vom Basislager ins Questgebiet führt. Von diesem Weg zweigt jeder Teilnehmer zum Platz seiner Wahl ab. Die Teilnehmer kehren, nachdem sie ihren Platz eingerichtet haben, zur Lifeline zurück und installieren dort ihren Postkasten. Dieser besteht aus einem Steinkreis, in welchem jeweils vormittags ein Steinmännchen – drei Steine aufeinander gestapelt – platziert wird. Die Betreuer gehen jeden Abend die Lifeline ab und kontrollieren die Postkästen.

Darüber hinaus hat jeder Quester beim Verlassen des Platzes stets seinen Tagesrucksack dabei zu haben. In diesem befinden sich ausreichend Wasser (mindestens zwei Liter), eine Trillerpfeife, warme Kleidung und ein paar Notfallutensilien. Mit dieser Ausrüstung kann bei einem Unfall im Gelände oder einem plötzlichen Wetterumschwung eine gewisse Zeit lang ausgeharrt werden. Ebenso werden die Teilnehmer auf ihre Eigenverantwortung hingewiesen und darauf, dass sie mit risikoreichen Unternehmungen im Ernstfall die gesamte Gruppe gefährden.

Neben den äußeren Sicherheitsvorkehrungen wird auch großen Wert auf das innere Risikomanagement gelegt. Man setzt sich mit den eigenen Ängsten auseinander und die Begleiter fragen bei jedem nach, wie er damit umzugehen gedenkt. „Wirklich riskant sind Teilnehmer, die behaupten, keine Ängste zu haben. Wer seine Ängste schon im Vorfeld öffentlich anspricht, kann nicht mehr von ihnen überrascht werden.“ (Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 62)

2.5.4 Über die Ritualleiter

Die Visionssuche-Leiter kommen aus den unterschiedlichsten beruflichen Hintergründen zu dieser Arbeit: „Unter anderem Pädagogen, Ärzte, Psychologen, Biologen, Künstler, Therapeuten, Sozialarbeiter und Unternehmensberater“ (Petschel 2004, S. 125) Sie sehen sich nicht als Therapeuten oder als Konkurrenz zu psychotherapeutischen und medizinischen Hilfsangeboten und Einrichtungen. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 119) Kernabsicht ihrer Arbeit ist es,

„Menschen auf ihrem Reifungsweg zu begleiten und ihre Potentiale zu fördern. Wir bieten ihnen einen rituellen Raum, in dem sie ihre Einzigartigkeit entfalten, ihr Selbstbewusstsein stärken und ihre Identität entwickeln können. Indem sie mit ihren speziellen Gaben der Gemeinschaft dienen, erleben sie sich als wertvoller Teil des großen Ganzen.“ (Ethische Grundlagen, Internet 2009)

Es existiert kein festgelegter Ausbildungsweg zum Visionssuche-Leiter. Eine Vorbildung in Psychologie, Pädagogik oder sonstiger Humanwissenschaft ist nicht vorgeschrieben. Dauer und Aufbau der Ausbildung sind von Anbieter zu Anbieter unterschiedlich. Sie dauert in der Regel zwischen zwei und vier Jahren, ist in Modulen aufgebaut und beinhaltet neben der „theoretischen“ Vermittlung von Wissen auch Praktika in welchen Erfahrungen als Hospitant und Assistent gesammelt werden.

In Amerika schlossen sich die Visionssuche-Leiter im Jahr 1988 unter dem Namen „Wilderness Guides Council“ zusammen, um unter anderem ethische Standards für ihre Arbeit zu formulieren. (Vgl. Schauseil 2002, S. 20) Im deutschsprachigen Raum existiert ebenfalls das „Netzwerk deutschsprachiger Visionssuche-Leiter“. Auf dem Netzwerktreffen 2007, an dem über 60 Visionssucheleiter teilnahmen wurde ein Katalog der „Ethischen Grundlagen“ ausgearbeitet und in Kraft gesetzt. In diesen werden neben dem verantwortungsvollen Umgang mit der natürlichen Welt und der Qualität der

Begleitung der Teilnehmer auch die Ausbildungs- und Arbeitsgrundlagen umschrieben.

„Wir sind als Begleiter/innen von Wandlungs- und Übergangsprozessen in der natürlichen Welt gründlich ausgebildet. Zudem geben wir der persönlichen Lebenserfahrung und den bewusst durchlebten Wachstumskrisen der Visionssuche-Leiter eine hohe Bedeutung.

Wir tauschen uns über unsere Arbeit regelmäßig aus, lernen voneinander und nutzen Angebote zur Intervision und Supervision.

Wissend, dass wir uns selbst immer in Reifungsprozessen befinden, stellen wir an uns den Anspruch, regelmäßig fastend in die „Wildnis“ zu gehen, um die Prozesse, die wir begleiten, an Körper und Seele selbst zu erfahren.

Wir bilden uns in verschiedenen Bereichen der initiatorischen Naturarbeit fort.“ (Visionssuche-net, Internet 2009)

Dieser Auszug macht ersichtlich, dass der Ausbildungsweg zum Visionssuche-Leiter ein sehr individueller Prozess darstellt. Es können wohl günstige Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden, die Ausbildung jedoch in einen standardisierten Lehrgang – einem Patentrezept gleich - zu „zwingen“, scheint über das Ziel hinauszuschießen.

3 Erste Beobachtung

Kern dieses Kapitels stellt die Untersuchung von Jugendlichen dar, die durch eine Visionssuche gegangen sind. Anhand ihrer subjektiven Selbsteinschätzung wird der Frage nachgegangen, ob die Visionssuche, die in der Literatur angegebenen Wirkungen auf die Teilnehmer haben kann und in welchen psychischen Bereichen sich infolge der Teilnahme an einer Visionssuche Veränderungen feststellen lassen.

3.1 Bisherige Untersuchungsergebnisse

Empirische Arbeiten über die Wirkung einer Visionssuche sind sehr rar gesät. Langjährige Untersuchungen nach festgelegten Kriterien existieren bis dato nicht. In jüngerer Vergangenheit wurde jedoch in Amerika damit begonnen, die Langzeit-Wirkung der Visionssuche auch wissenschaftlich in Diplomarbeiten und Dissertationen zu untersuchen. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 291f) Über die mittelfristige Wirkung der Visionssuche wird bei Koch-Weser und von Lüpke eine Untersuchung erwähnt, die in Tennessee mit Jugendlichen durchgeführt wurde. Bei allen Teilnehmern wurde ein „gestärktes Selbstbewusstsein, erhöhte Unabhängigkeit und größeres Selbstvertrauen, positive, lang anhaltende Veränderungen im Verhältnis zur eigenen Familie und das Gefühl, von der Familie auf dem eigenen Lebensweg unterstützt zu werden“ (ebd.) festgestellt.

In Deutschland unternahm Schauseil den Versuch einer Evaluation und erforschte im Rahmen ihrer Diplomarbeit die Wirksamkeit der Visionssuche auf psychosozial bedeutsame Fähigkeits- und Funktionsbereiche. (Vgl. Schauseil 2002, S. 67ff) Anhand standardisierter Fragebögen – der Skalen zur psychischen Gesundheit (SPG) sowie der Existenz Skala (ESK) - wurden Teilnehmer einer Visionssuche sowie eine Kontrollgruppe zu mehreren

Messzeitpunkten vor und nach der Visionssuche befragt. Nach der Teilnahme an einer Visionssuche konnten signifikant (vgl. Schauseil 2002, S. 113ff) höhere Werte in den SPG sowie der ESK festgestellt werden. „Die VisionQuest-Teilnehmer waren also rund zwei Monate nach ihrem VisionQuest psychisch gesünder und zeigten ein höheres Maß an existentieller Erfüllung und Sinnerfülltheit als vier Wochen vor dem Quest.“ (ebd.)

3.2 Über die in der Literatur beschriebene Wirkung von Visionssuchen

Koch-Weser und von Lüpke haben nach Auswertung zahlreicher Erfahrungsberichte von Teilnehmern insgesamt acht Wirkungsebenen herausgearbeitet, die in der folgenden Auflistung als Funktionen bezeichnet werden.

(1) Pädagogische Funktion:

Durch die Bereitstellung von Raum zur Entfaltung der Persönlichkeit und Hilfe zur besseren Bewältigung und zu besserem Verstehen zukünftiger Krisen und Übergangsprozesse.

(2) Erkenntnisbildende Funktion

Durch die Möglichkeit, sich selbst bzw. die Tiefenstruktur des eigenen Selbst (im Spiegel der Natur) zu erkennen.

(3) Entwicklungspsychologische Funktion

Durch die Unterstützung der individuellen Arbeit am Selbstbild und die Möglichkeit, neue Werte zu formulieren, Wandlungen und Entwicklungsschritte zu bestätigen und neue Perspektiven zu entdecken.

(4) Therapeutische Funktion

Durch die Ermöglichung der Überwindung von Fixierungen.

(5) Integrative Funktion

Durch Anbieten einer Weltsicht, in der der Einzelne durch Beziehungsprozesse untrennbar in die Welt und die Natur eingebunden ist.

(6) Soziale Funktion

Da die Teilnehmer gewandelt und mit klareren Vorstellungen über ihre Rollen und Aufgaben in ihre Gemeinschaft zurückkehren.

(7) Politisch-gesellschaftliche Funktion

Durch die Förderung der Entfaltung eines ökologischen Bewusstseins.

(8) Spirituelle Funktion

In dem ein Erfahrungsraum ermöglicht wird, in welcher die Welt als „heilig“ wahrgenommen werden kann, unabhängig von der Konfession des Teilnehmers. (Vgl. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 289f)

In der folgenden Zusammenstellung von Wolff kommt die Funktion der Visionssuche als Übergangsritual ins Erwachsenenalter deutlicher zum Vorschein.

- „Stärkung des Selbstvertrauens
- Entwicklung sozialen Bewusstseins und des Sinns für die Gemeinschaft
- Findung und Wertschätzung des eigenen Wesens und dadurch der anderen Gruppenmitglieder
- Suche nach dem Sinn des eigenen Lebens und Möglichkeit der Sinnfindung durch die gemeinsame Arbeit und Erfahrung
- Bewusster Abschluss der Kindheit/Übertritt in die Erwachsenenwelt
- Entwicklung der Geschlechtsidentität/Freude am eigenen Körper
- Erlernen eines konstruktiven Umgangs mit sog. Negativen Emotionen wie Wut, Trauer oder Aggression
- Bewusste Ablösung vom Elternhaus
- Verlässliche Unterstützung und Anerkennung bei Krisen, vor allem während der Adoleszenz (oder nach suizidalen Krisen)
- Herausbildung von Entscheidungssicherheit und Handlungsstärke in schwierigen Lebenssituationen
- Wiederanbindung an die Quelle des Lebens (kein Überlebenstraining)
- Empfindung und Schaffung von Vertrauen und Frieden im eigenen

- Selbst, Vertrauen in sich selbst und die Gemeinschaft
- Entwicklung eines Bewusstseins für Umwelt und Natur
 - Wachstum der Achtsamkeit gegenüber sich selbst, den anderen und der Natur.“

(Schauseil 2002, S. 19)

Mittels dem in dieser Arbeit verwendeten Erhebungsverfahren (Skalen zur psychischen Gesundheit SPG) können die für die pädagogische Ausrichtung dieser Arbeit relevanten Wirkungsbereiche erfasst werden.

3.3 Das Erhebungsinstrument - Die Skalen zur psychischen Gesundheit

Die Skalen zur psychischen Gesundheit (SPG) sind ein Persönlichkeitstest, welche den ersten Versuch darstellen, seelische Gesundheit messbar zu machen. „Sie stellen ein Teilergebnis dar auf dem Weg, ein umfassendes Inventar zur seelischen Gesundheit zu entwickeln.“ (Tönnies u.a. 1994, S. 9) Die SPG finden im klinisch-pädagogischen Forschungsbereich sowie in der psychotherapeutischen Praxis und Persönlichkeitsförderung Verwendung. Für die SPG kann folgende Definition als grundlegend für die psychische Gesundheit gesehen werden.

„Eine Person ist dann psychisch gesund, wenn sie in der Lage ist, das eigene Leben für sich selbst befriedigend und sozial verantwortlich und autonom zu gestalten, Belastungen zu bewältigen und – soweit es die somatischen und ökologischen Bedingungen zulassen – psychisches Wohlbefinden zu erleben.“ (Stephan 1983 zit. n. Tönnis u.a. 1994, S. 14)

Das Verfahren besteht aus sieben Skalen mit insgesamt 76 Items. Diese Skalen können zu zwei Superfaktoren (geistig-seelische Gesundheit und soziales Wohlbefinden) zusammengefasst werden.

Geistig-seelisches Wohlbefinden
Autonomie (17 Items)

Willensstärke (14 Items)

Lebensbejahung (8 Items)

Selbstreflexion (7 Items)

Sinnfindung (8 Items)

Soziales Wohlbefinden
Natürlichkeit (12 Items)

Soziale Integration (10 Items)

Hohe Werte auf der Skala **Autonomie** kennzeichnen Menschen mit einem hohen Maß an Selbstverantwortlichkeit und Selbstsicherheit sowie einer ausgeprägten Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Normen. Eine niedrige Skalenausprägung hingegen weist auf Selbstunsicherheit, geistige Unfreiheit und die Abhängigkeit des Wohlbefindens der Person von gesellschaftlichen Normen hin.

Die Skala **Willensstärke** misst in ihrer positiven Ausprägung Selbstbehauptung, Beherrschung, Durchsetzungs- und Durchhaltevermögen, Entscheidungsfähigkeit und Selbstakzeptanz, wohingegen eine negative Ausprägung eher ein geringes Durchhaltevermögen und wenig Durchsetzungsfähigkeit sowie ein geringes Maß an Selbstvertrauen kennzeichnet.

Ein hoher Punktwert einer Person auf der Skala **Lebensbejahung** beschreibt deren Optimismus und Lebensmut sowie deren positive Haltung zur eigenen Person, während ein geringer Punktwert eher für Pessimismus, Hoffnungslosigkeit und eine negative Einschätzung der eigenen Lebenssituation oder des eigenen Lebenswegs steht.

Personen mit einer hohen Ausprägung auf der Skala **Natürlichkeit** können als offen, zu sich selbst und anderen ehrlich, spontan, flexibel und begeisterungsfähig beschrieben werden. Ein niedriger Skalenwert hingegen bezeichnet eher verschlossene, selbstunsichere und unflexible Personen.

Bei der Skala **Selbstreflexion** weisen hohe Werte auf eine realistische Selbsteinschätzung, die aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Person, eine bewusste Lebensführung und eine starke Selbstaktualisierungstendenz hin. Eine geringe Skalenausprägung kennzeichnet eher Personen mit einem inflexiblen und starren Selbstkonzept, die dazu neigen, sich selbst, ihre Handlungen, Entscheidungen und Fehler nicht zu hinterfragen.

Die Skala **Soziale Integration** deutet bei hohen Punktwerten auf intakte Sozialbeziehungen, soziales Engagement, Einfühlungsvermögen und Unbefangenheit in sozialen Interaktionen hin, wohingegen niedrige Werte kennzeichnend sind für Personen, die Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen haben, sozial gehemmt sind und wenig soziales Engagement zeigen.

Aktive Selbstverwirklichung, Offenheit für Erfahrungen, innerer Halt und Gelassenheit sowie die Fähigkeit zur konstruktiven Bewältigung von Leid werden Personen zugeschrieben, die hohe Werte auf der Skala **Sinnfindung** aufweisen. Des Weiteren schreibt man ihnen ein intensives Lebensgefühl und die Orientierung an bestimmten Lebenswerten zu. Eine niedrige Skalenausprägung weist eher auf innere Anspannung, Angst vor den Anforderungen des Lebens und ein Gefühl des Sinnverlusts hin. (Vgl. Tönnis, u.a 1994, S.)

Alle Items sind als Selbstaussagen in der Ich-Form formuliert und anhand einer vierstufigen Ratingskala zu beantworten.

3.4 Datenerhebung

Die Teilnehmer füllten zu drei Messzeitpunkten – eine Woche vor, eine Woche

nach sowie drei Monate nach ihrer Visionssuche - die SPG aus. Die Erhebung der Daten fand im Zeitraum von Juli 2009 bis November 2009 statt. Die Befragten stammten aus den Teilnehmergruppen der CreaVista-Academy in Freiburg, welche (Jugend-) Visionssuchen in den italienischen Alpen veranstaltet.

Die Teilnehmer der ersten Gruppe wurden per E-Mail kontaktiert. Im Anhang des Schreibens befanden sich die SPG im Microsoft Word Format. Die Teilnehmer konnten auf diese Art die SPG mittels Textverarbeitungsprogramm auf ihrem PC öffnen und nach dem Ausfüllen wieder zurücksenden. Der übliche Postweg war aus Zeitknappheit leider nicht möglich, zudem wurde durch diesen eher unkomplizierten Weg eine höhere Rücklaufquote erhofft. Die Teilnehmer der zweiten Gruppe füllten die SPG in den ersten Tagen am Seminarort aus. Für die Datenerhebung von Messzeitpunkt zwei und Messzeitpunkt drei wurde für beide Gruppen der Weg per E-Mail gewählt. Die Teilnahme an der Untersuchung erfolgte in beiden Gruppen freiwillig und unentgeltlich.

Von den insgesamt 22 Teilnehmern erklärten sich 13 bereit, sich für die Untersuchung zur Verfügung zu stellen. Von Messzeitpunkt eins bis drei blieben schließlich nur noch sechs Personen – fünf weiblich, einer männlich - übrig. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 46 Prozent.

3.5 Erste Auswertung

Die Werte der ausgefüllten Fragebögen wurden zuerst per Tabellenkalkulationsprogramm in einer Rohdatentabelle zusammengefasst. Anschließend wurden die einzelnen Items den jeweiligen Skalen zugeordnet und durch Berechnung des arithmetischen Mittels der Mittelwert einer jeden Skala bestimmt. Auf diese Weise konnte die relativ hohe Datenmenge - 76 Items pro Fragebogen zu drei Messzeitpunkten mit sechs Versuchspersonen –

zu einer übersichtlichen Menge an Kennwerten zusammengefasst werden.

Die so erhaltenen Daten werden hier nun einer ersten Auswertung unterzogen, in welcher Veränderungen entlang der einzelnen Skalen beschrieben werden. Die Frage, ob diese Veränderungen im statistischen Sinne echt – also signifikant – oder eben rein zufällig sind, wird hier nicht beantwortet. Die Beantwortung könnte jedoch in einer späteren Arbeit durch Verfahren aus der Prüfstatistik – beispielsweise mit dem t-Test für abhängige Stichproben (vgl. Natter 2009, S. 62ff) – noch nachgeholt werden. Vorerst bleibt es jedoch bei einer Präsentation und Beschreibung des Zahlenmaterials.

Tabelle 1: Darstellung der Mittelwerte von Messzeitpunkt 1 und 3 (selbst erstellt mit OpenOffice.org Writer)

Skalen der SPG	Mittelwerte Messzeitpunkt 1	Mittelwerte Messzeitpunkt 3	Mittelwerts- differenz
Autonomie	3,07	3,23	0,17
Willensstärke	3,17	3,38	0,21
Lebensbejahung	3,4	3,55	0,15
Natürlichkeit	3,15	3,35	0,2
Selbstreflexion	3,53	3,45	-0,08
Soziale Integration	3,3	3,57	0,27
Sinnfindung	3,28	3,38	0,1

Die Mittelwerte der einzelnen Skalen veränderten sich von Messzeitpunkt eins zu Messzeitpunkt drei - bis auf eine Ausnahme - in positive Richtung. Einzig die Skala „Selbstreflexion“ verzeichnet eine negative Veränderung. Interessanterweise ist dies auch jene Skala, die bei der Untersuchung von Schauseil die Einzige war, welche keinen statistisch signifikanten Unterschied (vgl. Schauseil 2002, S. 106) im Mittelwertsvergleich erbrachte. Ebenso anzumerken ist, dass die Skala „Selbstreflexion“ mit sieben Items die kleinste Itemanzahl aufweist und in den Interkorrelationen der SPG relativ unabhängig

von allen übrigen ist. Tönnies verweist im Testmanual auch auf die potentielle Doppeldeutigkeit des Begriffes Selbstreflexion:

„Die Selbstreflexion kann einerseits einen konstruktiven Selbstklärungsprozeß darstellen, ... aber auch andererseits im psychoneurotischen Geschehen eine grüblerische, andauernde oder immer wiederkehrende negative Selbstkommunikation zum Inhalt haben.“
(Tönnis 1996, S. 21)

Ebenso merkt Tönnis an, dass diese Skala nicht eindeutig genug in Richtung psychische Gesundheit konstruiert beziehungsweise die Trennung von der negativen Ausrichtung nicht eindeutig vollzogen wurde und so „nicht in dem gleichen Maße zu dem Bereich der seelischen Gesundheit beiträgt“ (ebd.) wie die anderen Skalen.

Bemerkenswert ist zudem, dass dies auch genau jene Skala ist, welche bei Messzeitpunkt eins den höchsten Mittelwert (3,53) aufweist . Es wäre eine interessante Angelegenheit, die Annahme zu testen, ob eine „Negativkorrektur“ der Skala Selbstreflexion eine positive Auswirkung auf die psychische Gesundheit haben kann. Oder anders formuliert: „Lässt es sich besser leben, wenn der innere Kritiker nicht immer der Wortführer ist?“

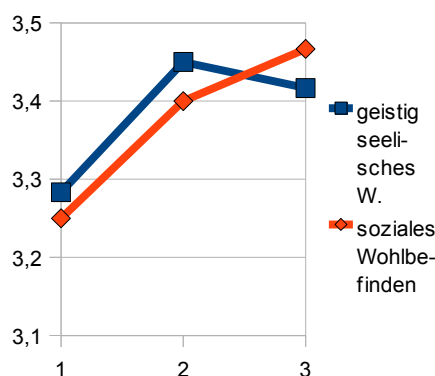


Abbildung 1: Veränderungsverlauf der Superfaktoren (selbst erstellt mit OpenOffice.org Calc)

Der Veränderungsverlauf des Mittelwertes „geistig seelisches Wohlbefinden“ deutet bereits einen interessanten Trend an, welcher beim Verlaufsdiagramm

der einzelnen Skalen noch deutlicher zum Vorschein kommt.

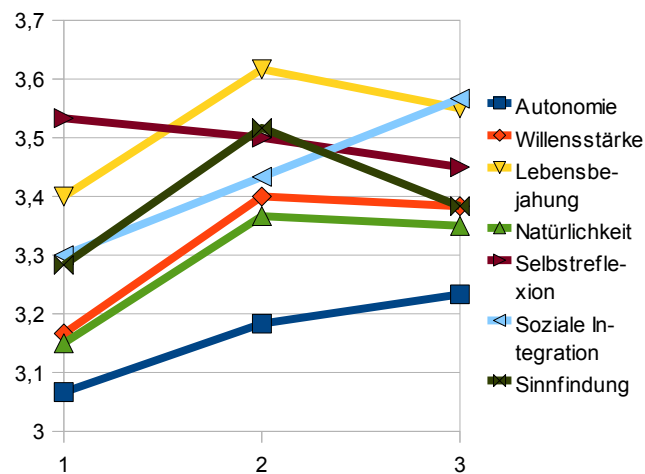


Abbildung 2: Veränderungsverlauf der einzelnen Skalen (selbst erstellt mit OpenOffice.org Calc)

Bis auf die Skalen „soziale Integration“ sowie „Autonomie“ verzeichnen alle sich positiv verändernden Skalen den höchsten Mittelwert bereits bei Messzeitpunkt zwei. Dass Willensstärke, Lebensbejahung, Natürlichkeit und Sinnfindung kurz nach dem Ritual ihren Höchststand erreichen, könnte auf die von Plotkin beschriebene Anfangseuphorie während der Rückkehrphase zurückzuführen sein.

„Während sich die Egos der Teilnehmer in der Seele zu verwurzeln beginnen, lernen sie, ihr erneuertes Selbst – das enthusiastisch, wenn auch noch unreif ist – in die gesellschaftliche Welt hineinzutragen, zunächst in ihre Visionssuche-Gruppe und später in die größere Gemeinschaft zu Hause.“ (Plotkin 2005, S. . 231)

Der Trend, dass im weiteren Verlauf eine Korrektur nach unten – jedoch zumeist über dem Ausgangslevel - geschieht, lässt sich auch bei Schauseil (vgl. Schauseil 2002, S. 136ff) feststellen. Auch könnte diese Korrektur einen Rückschluss auf den bereits zitierten Ausspruch „die Depression wird kommen und ist absolut vorhersagbar.“ (vgl. Kapitel 2, S. 25) zulassen, mit welchem auf den nach dem Ritual einsetzenden – zeitweise sehr intensiven -

Individuationsprozess hingewiesen wird.

Allein die Mittelwerte von Autonomie (Selbstverantwortlichkeit, Selbstsicherheit, Unabhängigkeit von sozialen Normen) und sozialer Integration (intakte Sozialbeziehungen, soziales Engagement, Einfühlungsvermögen, Unbefangenheit in sozialen Interaktionen) nehmen von Messzeitpunkt zu Messzeitpunkt stetig zu. Die Dynamik, dass genau jene Skalen welche sich am meisten auf das Individuum bzw. das Kollektiv beziehen, weist Ähnlichkeiten mit der von Wolf beschriebene Funktion von „Findung und Wertschätzung des eigenen Wesens und dadurch der anderen Gruppenmitglieder“ (Kapitel 3, S. 32) auf und lässt ebenso andeuten, dass das Leitmotiv, „ich tue es für mich und für die Welt“ (Petschel 2004, S.) keine leere Worthülse darstellen muss.

4 Reifeprüfung Wildnis – Ein Instrument für die Hauptschule?

Nachdem nun die Visionssuche als in der modernen Zeit wieder belebter Übergangsritus ausführlich dargestellt und der Versuch unternommen wurde, auf empirischer Ebene mögliche Wirkungsbereiche festzustellen, folgt in diesem Kapitel die Auseinandersetzung mit der Umsetzbarkeit im schulischen Kontext. Dies im Fokus behaltend werden die Reibungsflächen näher betrachtet, die bei der Berührung von Schule und dieser speziellen Art von Naturarbeit entstehen können.

4.1 Diskurs

Bedenken bezüglich körperlicher und geistiger Risiken kommen den meisten Lesern wohl zuerst in den Sinn. Jeder, der schon einmal freiwillig auf Nahrung verzichtet hat, weiß dass dies für sich schon eine anspruchsvolle Angelegenheit darstellt – besonders die ersten Tage. Wenn zum Fasten dann noch ein tagelanger Naturaufenthalt hinzukommt, fängt der Kurarzt gleichsam wie der Wildnisführer langsam mit der Stirn zu runzeln an. Sagt man dann noch, dass man die ganze Zeit über allein unterwegs ist, schütteln im besten Falle beide nur den Kopf. Im schlimmsten zeigen sie den Veranstalter wegen fahrlässiger Gefährdung Dritter an.

Bevor ich auf die Sicherheitsbedenken näher eingehen möchte, erscheint es mir hier nun der richtige (Zeit-)Punkt für eine wichtige Bemerkung: Die Visionssuche ist keine Fastenkur, keine Psychotherapie und auch kein Überlebenstraining. Sie kann durchaus Wirkungsfelder berühren, in welche auch die oben genannten hineinführen, doch ist die grundsätzliche Ausrichtung (siehe Funktionen Kap. 3) eine gänzlich andere.

Eine Visionssuche mit dreitägiger Solozeit in der vierten Klasse Hauptschule durchzuführen, halte ich aus mehreren Gesichtspunkten – in der heutigen Zeit – für unrealistisch. Zuerst einmal liegt bei den meisten Visionssuche-Anbietern das empfohlene Mindestalter bei sechzehn - allerfrühestens vierzehn - Jahren. In solch Sonderfällen, die nicht allzu häufig vorkommen, ist ein ausführliches Vorgespräch sowie das Verfassen eines Motivationsschreibens absolute Vorbedingung.

Ein weiterer Punkt betrifft die versicherungstechnischen Angelegenheiten. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass solch eine Schulveranstaltung alleine aus Sicht der potentiellen Unfallgefahren bewilligt werden würde.

Ein pädagogischer Grundsatz würde hierbei ebenfalls übergangen: „Die Kinder dort abholen, wo sie stehen.“ Die meisten jungen Menschen unserer heutigen Zeit sind wahrscheinlich nur selten alleine im Wald, geschweige denn, dass sie schon mal alleine in der Natur übernachtet haben, von Jugendlichen mit Fastenerfahrung gar nicht zu reden. Dieser Umstand sollte als Grundlage für alle weiteren Planungsüberlegungen dienen.

Wenn also ein Übergangsritual (Fastenritual in der Wildnis) für Hauptschüler konzipiert werden möchte, so wäre es am sinnvollsten, die Schüler in kleine Schritten in diese Richtung zu begleiten. Einstündige Naturaufenthalte sind zu Beginn wohl schon intensiv genug, ebenso wie das gemeinsame Übernachten unter freiem Himmel. Schritt für Schritt könnte so Dauer und Anspruch gesteigert werden. Wie diese für die Schule konzipierten Modelle aufgebaut sein könnten, wird weiter unten skizziert. Ohne hier etwas vorwegzunehmen sei nur so viel gesagt: Eine Solozeit von 24 Stunden wird das Maximum sein.

Den Bedenken von Eltern, Erziehungsberechtigten und Lehrkräften sind natürlich auch Beachtung zu schenken. Ehrliche und ausführliche Information

wird hier wohl der konstruktivste Weg sein, mit ihren Sorgen und Ängsten umzugehen. Eine Informationsveranstaltung, in der das Projekt vorgestellt und anschließend diskutiert werden kann, scheint dabei der zielführendste Weg zu sein.

Wieso muss man überhaupt solche Risiken eingehen und sich für ein Übergangsritual in die Natur begeben? Könnte man dies nicht auch in der Turnhalle oder der Aula durchführen?

Es ist sicher möglich, ein Übergangsritual in den sicheren vier Wänden des Schulhauses zu gestalten, es würde jedoch jener Komponente entzogen, die den elementarste Bestandteil darstellt und für den Wirkungserfolg von größter Bedeutung ist. Es geht hier nicht um romantische Naturschwärmerei oder Zivilisationsflucht. Ganz pragmatisch ausgedrückt: Es geht um das Erleben mit allen Sinnen. Der Naturaufenthalt soll keine kognitive Übung darstellen, sondern den Teilnehmer mit seinem ganzem Wesen beanspruchen. Er soll es körperlich selbst erleben, wie es sich auf dem nacktem Waldboden so sitzt, welche Gerüche einem dabei in die Nase steigen oder wie es sich anfühlt, wenn der Wind durch die Baumkronen bläst und einen nahenden Regen ankündigt (dem man dann ohne eine feste Behausung ausgeliefert sein wird). Diese sinnlichen Wahrnehmungen bringen den Menschen zwangsläufig nicht nur in Kontakt mit seinem eigenen Körper und seinen Empfindungen sondern eben auch in Kontakt mit der Umwelt – sprich der natürlichen Umgebung. Durch diesen Kontakt wird die Möglichkeit geschaffen, wieder unmittelbarer in Beziehung zur Natur und zu sich selbst zu treten. Mit „unmittelbar“ sei angedeutet, dass in der Wahrnehmung eine Verlagerung von der eher-kognitiven auf die eher-affektive Ebene vollzogen wird. Diese Dynamik stellt für mich ein Kernelement dar: Eine gefühlsmäßige Verbindung zwischen der inneren und äußeren Natur wieder herzustellen.

Dieser Prozess wurde in Kapitel zwei durch Zitate aus der Literatur zur

Visionssuche andeutungsweise dargestellt. Ebenso wurde in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Symbole angesprochen, die eine Brückenfunktion zwischen innerem Erleben und dem Außen erfüllen. Man könnte nun anmerken, dass man sich hier von der „objektiv“ naturwissenschaftlichen Realitätsauffassung entfernt und sich in magisch-animistisches Denken hineinbewegt welches doch dem aufklärerischen Gedanken der Schulbildung grundsätzlich zuwiderlaufen würde.

Piaget übernahm den Begriff Animismus aus der Ethnologie, wo er das Weltbild archaischer Kulturen kennzeichnet. In der Entwicklungspsychologie dient er zur Klassifizierung einer kindlichen Geisteshaltung, in der die Welt mit Seele, Intention und Bewusstsein ausgestattet ist. „Die Dinge werden gleichsam beseelt wobei die Erfahrung der eigenen Gefühlshaftigkeit der eigenen Intentionalität, eben der Beseeltheit auf andere, dem Ich fremde Objekte projiziert wird.“ (Gebhard 2009, S. 51) Eine für den kindlichen Animismus beispielhafte Aussage könnte lauten: „Die Sonne scheint, weil sie lieb ist.“ Kausal-physikalische Zusammenhänge werden dabei zu großen Teilen ausgeblendet, jedoch nicht, weil das Kind sie nicht akzeptieren wolle, sondern es kognitiv nicht in der Lage sei, seine psychische Identität von der Außenwelt zu trennen. (Vgl. Animismus 2010, Internet)

Piaget charakterisiert das animistische Denken sozusagen als „falsches Bewusstsein“ (Gebhard 2009, S. 51), das das Kind in unserer Kultur bis etwa zur Pubertät – durch zunehmende Selbst- und Welterkenntnis - überwinden haben soll. „Es ist das Weltbild des egozentrischen Kindes, das so auf eine ihm gemäße Weise die Welt systematisiert und deutet beziehungsweise ihr eine Bedeutung gibt.“ (ebd.)

In einer Reihe von Folgeuntersuchungen wurde die Animismushypothese von Piaget einer Überprüfung unterzogen. Gebhard zufolge bleibt die gültige Aussage der Animismusstudien von Piaget, dass im animistischen Denken die

Außenwelt im Lichte der eigenen Erfahrungsweisen interpretiert werde. In einigen wesentlichen Punkten müsse sie jedoch neu formuliert werden, vor allem, was das theoretische Verständnis angeht. (Vgl. Gebhard 2009, S. 55)

Einer dieser wesentlichen Punkte bezieht sich auf das Alter. In den neueren Studien zeigt sich, dass Kinder keineswegs durchgängig animistisch denken und nach Mahler bereits Vorschulkinder „geradezu spielerisch zwischen animistischen und rationalen Deutungsmustern hin und her pendeln können“. (Zit. n. Gebhard 2009, S. 57) Ebenso kann nicht von einer mehr oder weniger stetigen Abnahme des animistischen Denkens ausgegangen werden, die einer inneren Logik folgt, auch besteht keine kausale Korrelation von Alter und animistischer Denkhaltung. Interessanterweise zeigte sich außerdem, dass animistische Interpretationen durchaus auch bei Erwachsenen in der westlichen Gesellschaft vorkommen. Beispiele dafür seien kleine magische Rituale, wie das Klopfen auf Holz oder das Tragen von Glücksbringern. (Vgl. Gebhard 2009, S. 55ff) Global betrachtet schätzt Van Rheezen - ein Sachverständiger für animistische Religionen – dass „mindestens 40% der Weltbevölkerung animistisch geprägt sind.“ (Animismus 2010, Internet) Vor diesem Hintergrund ist der Animismus nicht ein ausschließlich kindliches Phänomen sondern gewissermaßen Ausdruck einer allgemein-menschlichen Denkhaltung, die kulturell und individuell mehr oder weniger überlagert und verändert werden kann.

Carey versteht das animistische Denken nicht in erster Linie als Ausdruck des egozentrischen Weltbildes im Sinne von Piaget sondern eher als das Ergebnis eines Wissensdefizits. Dieses Wissensdefizit wird auch nicht mehr mit unreifen Denkstrukturen in Verbindung gebracht, sondern nüchtern als Faktum festgestellt, das man ändern könne. Diese Annahme sei jedoch inzwischen durch zahlreiche Studien, in denen das Naturwissen von Kindern – also die Unterscheidung von Leben und Nicht-Leben, menschliches Leben sowie das Leben von Pflanzen und Tieren – im Mittelpunkt stand, nicht mehr plausibel

aufrecht zu erhalten. (Vgl. Gebhard 2009, S 57)

Beide theoretischen Verstehensansätze – unreife Denkstrukturen und Wissensdefizit - haben nach Gebhard gemeinsam, dass sie sich an den animistischen „Fehlern“ der Kinder orientieren, die überwindbar und demzufolge auch zu überwinden sind. Bei beiden Perspektiven werden die Äußerungen der Kinder im Hinblick auf die Nähe oder Ferne zu einer naturwissenschaftlichen Norm bewertet. Damit gerät nicht in den Blick, dass animistische Denkhaltungen – verstanden als Interpretation der Wirklichkeit – auch einen symbolischen Bezug zu Dingen, Tieren und Pflanzen herstellen, der auf einer anderen Ebene als die naturwissenschaftliche Erklärung liegt. (Vgl. Gebhard 2009, S. 57)

Die Anerkennung und Anwendung unterschiedlicher Weltansichten ermöglicht laut Wilber eine größere Bandbreite des Lebens - mit seinen Erfahrungen und Möglichkeiten - „zu kategorisieren, zu präsentieren oder zu organisieren.“ (Wilber 2006, S. ss) In unserem speziellen Fall liefert die „objektiv“-naturwissenschaftliche Weltansicht die kognitiven Erklärungsmuster, während die animistisch-magische Sichtweise das affektive Band zwischen Ich und Welt knüpft. „Beides zusammen konstituiert ein wahrhaftiges Verstehen“. (Gebhard 2009, S. 72)

Durch diese Ausführungen sollte es nun eher ersichtlich sein, dass die in Kapitel zwei geschilderten Erfahrungspotentiale keinen kognitiven Rückschritt bedeuten sondern vielmehr von Prozessen berichten, die einer Komplettierung der Interpretation von (persönlicher) Realität entsprechen.

Ebenso wurde hier noch einmal deutlich gemacht, dass ein Übergangsritus als Selbst- und Welterkenntnis bildender Prozess auf eine natürliche Umgebung angewiesen ist. Dabei möchte ich jedoch herausstreichen, dass die Natur nicht bloß die psychologische Funktion des „Symbolvorratslagers“ erfüllt, sondern

ganz einfach auch „die Welt des Lebendigen“ ist, mit welcher der Initiant in seiner Schwellenzeit ein emotionales Band knüpft, das ihn in seinem weiteren Leben mit dieser großen Familie verbindet.

Die Wichtigkeit der Wiederaufnahme einer emotionalen Beziehung zur Natur kann in der gegenwärtigen ökologischen Krise wohl gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies allein könnte schon Rechtfertigung genug sein, um in der Schule ein Übergangsritual dieser Art anzubieten. Ein weiterer Grund liegt jedoch auch im Modellcharakter den ein Übergangsritual am Ende der Hauptschulzeit für den zukünftigen Umgang mit Lebensübergängen darstellt. Durch die bewusste Auseinandersetzung mit der Situation, dass nun ein Lebensabschnitt zu Ende geht und sich ein Neuer öffnet, werden Lernprozesse initiiert, die sehr grundlegende Lebenskompetenzen fördern. Die reflexive Rückschau auf die vergangene Zeit mit ihren als angenehm und unangenehm interpretierten Erfahrungen sowie die eigene Anerkennung dafür, dass man in diesen vier Jahren intensive Entwicklungen durchlebt hat, fördern einerseits das Denken auf der Metaebene und andererseits erhalten die jungen Menschen ein Gefühl dafür, was es heißt, wenn man sagt, dass Leben auch Veränderung bedeutet.

Auch wenn hier für die Pädagogik offensichtlich einige Schätze bereit liegen, so ist dennoch die Frage erlaubt, ob es überhaupt angebracht ist ein Übergangsritual im schulischen Kontext durchzuführen oder provokant ausgedrückt: „Darf staatliche Exekutive – was die Schule nun mal ist – junge Menschen in einen neuen Lebensabschnitt rituell initiieren?“

Die in Kapitel drei aufgelisteten Funktionen der Visionssuche verweisen auch auf einen spirituellen Wirkungsbereich, in denen man mit Ebenen des Transzendenten in Berührung kommen kann und veränderte Bewusstseinszustände nicht ungewöhnlich sind. Ich orte hier ein gewisses Spannungsfeld, das dabei entstehen könnte, wenn persönliche Religiosität und

weltliche Machtstrukturen in Berührung kommen. Die Energien, welche bei der Suche nach tieferem Erleben und Verstehen des eigenen Wesens und der Welt freigesetzt werden, könnten nur allzu leicht vor den Karren einer Ideologie gespannt werden. Unsere Vergangenheit hielte einige Beispiele für Missbrauch dieser Art bereit, in denen durch Deutungsmonopole und Dogmen die Menschen in ihrem Entwicklungspotential klein gehalten wurden und dadurch „regierbar“ blieben.

Wie schon erwähnt, ist es nicht die Hauptausrichtung in der Visionssuche-Arbeit „spirituelle Höhenflüge“ zu erzeugen. Auch wenn Erfahrungen dieser Art auftreten können, so liegt der Fokus mehr auf einem gut geerdeten wieder in Kontakt treten mit sich selbst und der Welt. Durch das Instrument der Spiegelung (vgl. Kapitel 2, S. 27) werden meiner Meinung nach auch die Bedenken bezüglich des Deutungsmonopols entkräftigt. Die persönliche Geschichte aus der Schwellenzeit wird nicht interpretiert oder bewertet, ebenso werden keine Handlungsvorschriften auferlegt. Es kann nicht behauptet werden, dass die Visionssuche nicht auch in eine gewisse Weltanschauung (Ideologie) eingebettet ist, diese ist jedoch öffentlich kundgetan (vgl. Ethische Grundlagen, Internet 2009) und sind für jeden zugänglich, der eine Visionssuche unternehmen möchte. Das eigene „Mögen“ - also die Freiwilligkeit – ist stets die Grundvoraussetzung, auch bei einer Umsetzung in den schulischen Kontext.. Es ist hier nicht die Absicht, ein für alle Schüler verpflichtendes Übergangsritual im Lehrplan zu installieren. Ein für die Schule konzipiertes Kurzformat soll eher ein niederschwelliges Angebot darstellen. Eine Einladung für all jene Schüler, die sich davon angesprochen fühlen.

Wie dies nun genauer ausschauen könnte, wird im folgenden erarbeitet. Aus diesen hier geschilderten kritischen Betrachtungen lässt sich zusammenfassend mitnehmen, dass es unter Beachtung des Sicherheitsaspektes sowie des relativ jungen Alters gewiss einiger Modifikationen bedarf. Vorausschicken möchte ich noch den Gedanken, dass

es wohl utopisch und in gewisser Weise auch bedenklich wäre, aus der „Eierlegenden Wollmilchsau Lehrer“ auch noch einen Leiter für Übergangsrituale zu machen.

4.2 Bereits praktizierte Formate im schulischen Kontext

Zu Beginn werden Formate vorgestellt, in denen die Arbeit mit Natur- und Übergangsritualen schon erfolgreich in Schulen umgesetzt werden.

4.2.1 Naturrituale in der Volksschule

Die schweizerische Grundschullehrerin und Visionssuche-Leiterin Kraus arbeitet seit einigen Jahren erfolgreich mit Natur-Ritualen im Unterricht. Sie unterrichtet Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren in einer jahrgangsgemischten Klasse. Neben themengebundenen Naturritualen verwendet sie Rituale besonders um Neubeginn und Übergang rituell zu begehen. (Vgl. Petschel 2004, S. 394)

„Im Umgang mit Ritualen im Unterricht habe ich erlebt, wie die Kinder nach der allumfassenden und allgegenwärtigen Kraft der Natur hungern. Sie saugen förmlich diese Rituale in sich auf und, offen wie sie sein können, lassen sie sich innerlich berühren und wollen dann mehr. ... Rituale helfen sowohl mir als Lehrperson, als auch den Kindern, zur Ruhe zu kommen, nach innen zu finden und so bereit und konzentriert zu werden für den Unterricht und den Umgang untereinander.“ (Kraus zit. n. ebd.)

Sie entwickelte unter anderem ein Übertrittsritual, das den Wechsel von der Unter- in die Mittelstufe markieren soll. Nach drei Schuljahren wechseln die Schüler zu einer neuen Lehrkraft in die Mittelstufe. Diesen Loslösungsprozess mit allen Beteiligten – Kinder, Eltern sowie der alten und neuen Lehrkraft - bewusst zu gestalten, sieht sie als eine sehr hilfreiche Methode, altes loszulassen und im neuen Schulabschnitt anzukommen.

Das Ritual wird in der letzten Schulwoche vor den Sommerferien durchgeführt. Die Schüler werden von der Lehrerin zwei Tage vor dem eigentlichen Ritual über dessen groben Ablauf informiert. Sie sollen diesmal eine ganze Stunde (sie sind es aus den vergangenen drei Jahren schon gewohnt, eine gewisse Zeit alleine im Wald zu verbringen) alleine an einem Platz im Wald sitzen und ein paar Aufgaben bearbeiten. Der genaue Inhalt der Aufgaben wird jedoch noch nicht bekannt gegeben.

Am Tag des Rituals kommen die Drittklässler am Nachmittag freiwillig in die Schule. Gemeinsam mit zwei bis drei Begleiterinnen wird zum schon bekannten Wald gefahren. Dort angekommen, wird vor dem Hinausgehen noch eine Befindlichkeitsrunde mit anschließender Reinigungs-Räucherung - mit Feder, Schale und Räucherwerk – gestaltet. Gesprächskreise dieser Art sowie das Räuchern sind Elemente, die die Kinder seit nunmehr drei Jahren begleiten und Ihnen dadurch sehr vertraut sind.

Die Aufgaben sind zweierlei: Jedes Kind wird von einer Begleitperson an „seinen“ Platz im Wald begleitet. Dort angekommen sollen sie sich an diesem Platz umschaun, was es da alles gibt und es in ihr Waldbüchlein schreiben. Dann sollen sie an die vergangenen Jahre in der Unterstufe zurückdenken und ein zwei schöne Erinnerungen im Büchlein notieren.

Auf extra mitgenommenen Papierstreifen sollen nun die nicht so schönen Erinnerungen festgehalten werden, ebenso jene Sachen, die ihnen Angst machen, wenn sie an die kommende Zeit in der neuen Klasse denken. Diese Papierstreifen werden dann auf einen vom Kind selbst geschnitzten Holzspieß gesteckt.

Während dieser Zeit wird von der Lehrerin am gemeinsamen Treffpunkt ein kleines Feuer gemacht. Jedes Kind kommt mit dem Spieß voller Zettel zurück.

Im Stillen verbrennt nun jedes Kind seine mitgebrachten Zettel. „Ich denke mir, das sind viele Sorgen und Ängste! Wie wichtig, daß sie verbrannt werden können, wie gut, daß die Kinder sie durchs Aufschreiben hervorholen konnten. Ohne daß sie es wissen, wird dies zum reinigenden Akt.“ (ebd.) Ist dies erledigt, werden die Kinder von der Lehrperson zu einem Weg geführt, den sie noch nie gegangen sind. Dort bindet sie jedes Kind an ein Band und führt es einige Schritte auf diesem Weg. An einer bestimmten Stelle schneidet sie mit einem Messer das Band entzwei und verabschiedet sich vom Kind:

„...so, nun habe ich dich in der Unterstufe ein Stück deines Weges begleitet, ich habe dich am Band gehalten, gesagt wo's lang geht. Nun ist diese Zeit vorbei und wir trennen uns. Ich wünsche dir eine gute Zeit auf deinem weiteren Weg in der neuen Klasse, immer genug Kraft und Mut.“ (ebd.)

Von dieser Stelle führt nun der Weg des Kindes alleine weiter. Nach etwa vierhundert Metern wird das Kind von der neuen Lehrerin mit einer Fackel in der Hand erwartet. Sie übergibt dem Kind die Fackel und begrüßt es in der neuen Stufe. Sind alle Kinder am Ende des Weges bzw. in der neuen Stufe angekommen, wird zum Lagerfeuerplatz gegangen, wo die Kinder ihre Geschichten erzählen und gespiegelt werden. Sind die Eltern nach der Rückkehr der Kinder mit dabei, so hat dies noch die Qualität, dass sie ihre Kinder unmittelbar nach dem Ritual erleben und dazu noch gleich die neue Lehrerin an diesem Abend kennen lernen.

4.2.2 WalkAway – Ein Abschiedsritual am Ende der Schulzeit

Dieses Ritual ist 1999 am Erdkinderprojekt, einer Montessori-Schule bei Mühldorf in Deutschland, entstanden. In Anlehnung an die Visionssuche der School of lost borders entstand hier ein Abschiedsritual für alle Beteiligten: die Jugendlichen, die Lehrer, und die erwachsenen Vertrauten, die Eltern. Es soll einen Rahmen schaffen, um diese große Veränderung würdig zu begehen. Das

Ritual erstreckt sich über drei Tage, von denen die Jugendlichen einen Tag und eine Nacht – unter Einhaltung der üblichen Tabus – in der Natur verbringen.

Am ersten Tag treffen die Jugendlichen am Schultipi ein und werden von den Begleitern des Rituals empfangen. Dies ist die Zeit um alles Wichtige auszutauschen und eine letzte kleine Mahlzeit zusammen einzunehmen. In einem letzten gemeinsamen Spaziergang über das Schulgelände wird Abschied genommen von den vertrauten Plätzen. Erinnerungen und Erlebnisse aus den vergangenen Jahren werden wachgerufen.

Wieder zurück im Tipi beginnt das eigentliche Ritual. Die Räucherschale wird im Kreis herumgereicht. „Der Rauch verbindet alle miteinander, zugleich reinigt er das Alte und schafft Raum für Neues.“ (Kleer, Schuster 2004, Internet) Es beginnt die Vorbereitung auf die Solo-Zeit: Themen wie Sicherheit, Fasten, Abschied, Angst, Alleinsein, Neubeginn wird Raum gegeben. Es finden Gesprächskreise mit dem Redestab statt, in denen Erinnerungen an die Schulzeit und die Kindheit ausgetauscht werden. Die letzte Nacht vor dem Hinausgehen verbringen alle noch zusammen im Tipi. Speziell ist hierbei noch, dass zur Nachtwache erwachsene Begleiter kommen, die bis zum Sonnenaufgang das Feuer hüten.

Bei Sonnenaufgang werden die Schüler mit Trommeln geweckt. Sie packen ihre Sachen und machen sich bereit aufzubrechen. Mit Segen und guten Wünschen wird einer nach dem andern über eine gemeinsam gestaltete Schwelle ins Alleinsein entlassen. Während der gesamten Schwellenzeit hüten die Erwachsenen das Feuer.

„Viele Gedanken und Erinnerungen über die Jugendlichen werden ausgetauscht oder einfach nur gedacht und gespürt. Gute Wünsche werden für jeden persönlich in Bändchen eingewebt. Kleine Medizinbeutel werden gebastelt und mit Dingen gefüllt, die den Jugendlichen auf ihrem neuen Weg gute Begleiter sein sollen.“ (Kleer, Schuster 2004, Internet)

Bei Sonnenaufgang kehren die Jugendlichen über die Schwelle, in den Kreis der Gemeinschaft zurück und werden von Eltern und Lehrern willkommen geheißen. Dann erzählt jeder Teilnehmer im Beisein der Anwesenden die Geschichte seiner Erlebnisse und Erfahrungen der einsamen Fastenzeit in der Natur. Anschließend folgt die Spiegelung durch die Ritual-Leiter und die Übergabe der Geschenke. Auch die Eltern dürfen das Wort ergreifen, ihre Kinder für das Getane würdigen oder auch ein paar Worte für ihren kommenden Lebensabschnitt mit auf den Weg geben. (Vgl. Kleer, Schuster 2004, Internet)

4.2.3 WalkAway der Lernwerkstatt Pottenbrunn

Der niederösterreichische Pädagoge und angehende Visionssuche-Begleiter Janski führte 2009 einen solchen WalkAway mit interessierten Schulabgängern der Lernwerkstatt Pottenbrunn durch.

In der Vorbereitungszeit werden Vorgespräche mit den Jugendlichen sowie den Betreuern geführt. Ebenso werden die Eltern bei einem Vortragsabend über Sinn und Zweck sowie den genauen Ablauf des Rituals informiert. Als Voraussetzung an der Teilnahme hat jeder Jugendliche eine Medizinwanderung durchzuführen und sich mit seiner individuellen Motivation auseinander zu setzen.

Jugendliche und Begleiter treffen sich am Tag vor dem Hinausgehen beim Veranstaltungsort. Dieser Tag wird - neben dem Aufbau der Übernachtungsquartiere - dafür genutzt, bei einem Gesprächskreis die Erlebnisse während der Medizinwanderung zu erzählen. Am nächsten Morgen wird jeder Teilnehmer mit einem Schwellenritual in die Solozeit entlassen. Sie verbringen nun einen Tag und eine Nacht an einem selbst gewählten Platz in der Natur.

Am darauf folgenden Morgen kehren sie nach dem Sonnenaufgang wieder zum Basislager zurück, wo sie von den Begleitern willkommen geheißen werden. Nach einer ersten Stärkung hat nun jeder Zeit sich auszuruhen. Gegen Mittag treffen die Eltern am Platz ein. Im Beisein der Eltern findet nun das Geschichten erzählen, Spiegeln und Würdigen der jungen Menschen statt. Ein gemeinsamen Festessen aus Speisen, welche die Eltern mitbringen, bildet den Abschluss dieser drei Tage. (Vgl. Janski 2009)

4.3 Skizzierung eines Modells für die Hauptschule

Auch wenn beide der hier beschriebenen (Haupt-)Schulen Privatschulen sind, so ließe sich nach Kleer das WalkAway – Ritual sehr wohl in Regelschulen durchführen. Es hinge entscheidend davon ab, dass eine Lehrperson als treibende Kraft dahinter stehe. Nicht die Jugendlichen sondern vielmehr die Erwachsenen - Lehrer und Eltern - seien hemmende Faktoren. Zudem bedürfe es es einer guten Vorbereitung der Teilnehmer sowie auch der Eltern. (Vgl. Umweltbildung 2009, Internet)

Es braucht also zuerst die Motivation einer Lehrperson, die den Wert einer solchen Arbeit erkannt hat und bereit dazu ist, ein Übergangsritual in ihrer Schule beziehungsweise für ihre Schüler auf die Beine zu stellen. Die Sinnhaftigkeit eines solchen Vorhabens wird wohl vielen Lehrkräften bewusst sein. Ich kann mir jedoch auch vorstellen, dass es sich viele einfach nicht zutrauen, ein Übergangsritual mit ihrer Klasse durchzuführen. Wobei wir wieder bei der Eier legenden Wollmichsau wären, die jetzt auch noch Rituale zu leiten hat. Diese verständlichen und durchaus berechtigten Zweifel ergeben nun für die weitere Konzeption zwei Handlungsmöglichkeiten. Die erste Möglichkeit würde darin bestehen, dass sich die engagierte Lehrperson Profis in die Schule holt. In der zweiten würde die Lehrkraft selbst die Praxis der rituellen Naturarbeit erlernen und durchführen.

4.3.1 Allgemeine Rahmenbedingungen

Bevor auf diese zwei Wege genauer eingegangen wird, sollen zuvor noch die äußeren Rahmenbedingungen wie Zeitpunkt, Vorbereitung und die infrastrukturellen Angelegenheiten beschrieben werden.

4.3.1.1 Zeitpunkt und Dauer

Als Zeitpunkt für die Durchführung des WalkAway in der Hauptschule bietet sich die sogenannte „Projektwoche“ an. Dies ist die letzte Woche im Schuljahr, in der nicht regulär Schule gehalten wird, sondern die Schüler zwischen verschiedenen Projekten auswählen können. Dieser Zeitpunkt – erste Juliwoche - wäre auch in Hinblick auf die klimatischen Bedingungen eine ideale Voraussetzung. Die Projektwoche dauert von Montag bis Freitag. Genügend Zeit also, um sich ohne Eile dem Walkaway anzunähern.

Die Durchführung eines Übergangsrituals könnte natürlich auch eine Alternative zur traditionellen „Wienwoche“ darstellen. Auch wenn hier einige Punkte noch genauer überdacht werden müssten (Stichwort: Freiwilligkeit), so finde ich eine alternative Wien-Woche eine durchaus interessante Vorstellung, die gänzlich neue Möglichkeiten in Bezug auf Durchführungsort und (finanzielle) Ressourcen eröffnen würde.

4.3.1.2 Vorbereitung

Einen Monat vor der Projektwoche hält eine im Thema bewanderte Person (Profi von außerhalb beziehungsweise die engagierte Lehrperson) in jeder Klasse der vierten Schulstufe eine Unterrichtsstunde zum Thema „Übergangsrituale“. In dieser könnte ausgehend von der traditionellen Visionssuche der nordamerikanischen Prärieindianer der Bogen zu Sinn und Zweck von Übergangsritualen in unserer heutigen Zeit gespannt werden. Ebenso werden die Schüler über die Möglichkeit informiert, in der Projektwoche

selbst an einem Übergangsritual in der Natur teilzunehmen. Ob eine Unterrichtsstunde für einen zufriedenstellenden Informationstransfer ausreicht, ist ein altbekanntes Thema im Schulsystem.

Für die interessierten Schüler, deren Eltern und natürlich auch den Lehrkörper wird darauf folgend ein Informationsabend veranstaltet, in welchem der genauere Inhalt, Ablauf, Sinn und Absicht vorgestellt und Bedenken thematisiert werden können. Zudem wird eine ausführliche Materialliste ausgeteilt.

4.3.1.3 Veranstaltungsort

Da die Natur den elementarsten Bestandteil dieser Arbeit darstellt, sollte der Veranstaltungsort einen freien Zugang zu ebendieser ermöglichen. Ein Waldstück mit Jagdhütte oder auch eine Alpe auf dem Gemeindegebiet der jeweiligen Schule wären hierfür ideal. Eine feste Behausung (Hütte, Jurte, Tipi) in der gekocht werden kann, würde das Verpflegen wesentlich erleichtern, ebenso könnte bei regenreichem Wetter in der Vor- und Nachbereitungszeit in diese ausgewichen werden.

4.3.2 Modell 1: Experten von außerhalb

Mit dem Engagieren erfahrener Visionssuche-Begleiter für das Projekt „Übergangsritual am Ende der Hauptschulzeit“ stellt die Schule sicher, dass dieses Projekt in qualitativer sowie sicherheitstechnischer Sicht in den wohl besten Händen ist. Diese verfügen über jahrelange Erfahrung in der Betreuung und Begleitung von Menschen, die sich in Übergangsprozessen befinden. Zudem bringen sie auch die Gruppenführungskompetenzen sowie das nötige Wissen um mögliche Gefahrenquellen mit, die sich in der Arbeit mit der Natur ergeben können.

Zusammen mit der organisierenden Lehrkraft entwickeln sie den konkreten Ablauf der Veranstaltung - von der Vorbereitung der Teilnehmer, Eltern und mitbetreuenden Lehrkräfte über die infrastrukturellen Angelegenheiten vor Ort bis hin zur Durchführung und Nachbereitung.

Während der Veranstaltung leitet der Experte die Gruppe an. Es sind jedoch noch zusätzlich ein bis zwei betreuende Lehrkräfte – je nach Gruppengröße – vor Ort. Die Schule muss sich hier natürlich die Frage stellen, ob es ihr das finanziell wert ist, einen professionellen Betreuer für diese Tage zu engagieren.

4.3.3 Modell 2: Lehrkraft leitet selbst das Ritual

Diese Variante ist die finanziell günstigere, sie stellt jedoch ausgesprochen höhere Anforderungen an jene Lehrkraft, die sich von dieser Arbeit angesprochen fühlt. Dass diese Person ein naturverbundener Mensch ist, steht wohl außer Frage. Neben der Liebe zur Natur sehe ich noch als zweite Grundvoraussetzung, eine eigene Visionssuche durchgeführt zu haben. „Lass es mich tun und ich werde verstehen.“ (Konfuzius, Internet) Dies macht die darauf folgende Auseinandersetzung mit der Literatur nicht überflüssig, jedoch erleichtert sie die weitere Konkretisierung des eigenen Vorhabens ungemein. Im Grunde wäre es das beste, die Lehrkraft bildet sich im Rahmen einer Fortbildung in „initiatorischer Naturarbeit“ weiter. Diese besondere Form der Erlebnispädagogik wird von Visionssuche-Begleitern speziell für Menschen in pädagogischen und sozialen Berufen angeboten und beinhaltet zudem auch die Durchführung einer eigenen Visionssuche. (vgl. Initiatorische Naturarbeit 2009, Internet)

4.4 Bezug zum Lehrplan der österreichischen Hauptschule

Im nun Folgenden wird dargelegt, dass sich ein Projekt dieser Art mit dem Lehrplan vereinbaren lässt, beziehungsweise die Schule darin unterstützen kann, die vom Gesetzgeber geforderten allgemeinen Bildungsziele zu erreichen.

Gestzlicher Auftrag:

„Die Hauptschule hat im Sinne des § 2 und des § 15 des Schulorganisationsgesetzes an der Heranbildung der jungen Menschen mitzuwirken, nämlich beim Erwerb vom Wissen, bei der Entwicklung von Kompetenzen und bei der Vermittlung von Werten. Dabei ist die Bereitschaft zum selbstständigen Denken und zur kritischen Reflexion besonders zu fördern. Die SchülerInnen und Schüler sind in ihrem Entwicklungsprozess zu einer sozial orientierten und positiven Lebensgestaltung zu unterstützen.“ (Lehrplan der Hauptschule – Allgemeine Bildungsziele 2000, S. 1)

Eine Leitvorstellung (vgl. Allgemeine Bildungsziele 2000, S. 2) besagt, dass dem Verlangen der Schüler nach „einem sinnerfüllten Leben in einer menschenwürdigen Zukunft“ (ebd.) ein breites Spektrum an Information zu eröffnen und eine „Wissen aufbauende Auseinandersetzung mit ethischen und moralischen Werten“ (ebd.) sowie mit der religiösen Dimension des Lebens stattfinden soll. Ebenso sollen die heranwachsenden Menschen bei der Entwicklung zu eigenverantwortlichen Persönlichkeiten gefördert und in der Herausforderung unterstützt werden, in ihrem Dasein Sinn zu finden.

Kompetenzvermittlung ist eine der Kernaufgaben der Schule. Diese umfasst Sachkompetenz, Selbstkompetenz und Sozialkompetenz. Das Projekt fördert im Besonderen die Selbst- und Sozialkompetenz. Laut Lehrplan sollen die Schüler dazu ermutigt werden, „sich selbst in neuen Situationen immer wieder kennen zu lernen und zu erproben“ (Allgemeine Bildungsziele 2000, S. 3), sowie „Initiative zu entwickeln und an der Gestaltung des sozialen Lebens innerhalb und außerhalb der Schule mitzuwirken.“ (ebd.)

In der religiös-ethisch-philosophischen Bildungsdimension wird von der Schule gefordert, dass die jungen Menschen „Angebote zum Erwerb von Urteils- und Entscheidungskompetenz erhalten, um ihr Leben sinnerfüllt zu gestalten“ (ebd. S. 4) Darüber hinaus sollen sie durch Hilfen zur Bewältigung von Alltags- und Grenzsituationen zu einem eigenständigen und sozial verantwortlichen Leben ermutigt werden.

Im Bildungsbereich „Mensch und Gesellschaft“ soll die Verflochtenheit des Einzelnen in vielfältige Formen von Gemeinschaft bewusst gemacht werden. Dies schließt nicht nur soziale sondern auch ökonomische und ökologische Beziehungsgeflechte mit ein. Ebenso soll die „Wertschätzung sich selbst und anderen gegenüber sowie Achtung vor den unterschiedlichen Wegen der Sinnfindung“ gefördert werden. (S. 4)

4.5 Bezug zur UN – Dekade „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“

Im Jahr 2002 haben die Vereinten Nationen auf Empfehlung des „Weltgipfels für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg“ für die Jahre 2005 bis 2014 die Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgerufen. Die internationale Initiative will dazu beitragen, die Prinzipien nachhaltiger Entwicklung weltweit in den nationalen Bildungssystemen zu verankern. Die Bildung für nachhaltige Entwicklung zielt darauf ab, „Menschen Kenntnisse, Fähigkeiten und Einstellungen zu vermitteln, die für die Gestaltung einer nachhaltigen Gesellschaft notwendig sind.“ (Dekadenbüro 2009, Internet) Dazu gehört neben dem Wissen über die globalen Zusammenhänge und Herausforderungen, wie den Klimawandel oder globale Gerechtigkeit, auch das Verständnis über die komplexen wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Ursachen dieser Probleme. Besonders soll Bildung für nachhaltige Entwicklung

die Gestaltungskompetenzen fördern, also die Fähigkeiten des vorausschauenden Denkens, des autonomen Handelns sowie der Teilnahme an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen. (Vgl. BNE-Portal 2009, Internet)

Nachhaltiges Handeln beruht auf den Säulen soziale Gerechtigkeit, ökologische Verträglichkeit sowie ökonomischer Leistungsfähigkeit. Es stellt also verantwortliches Handeln dar, das nicht auf Kosten des zukünftigen sozialen und ökologischen Systems geht, sondern auf deren gesunde Weiterentwicklung ausgerichtet ist. (Vgl. Folder BNE 2009, Internet)

Bildung für nachhaltige Entwicklung sieht sich als eine umfassende zukunftsfähige Ausrichtung der Bildung (vgl. UNESCO 2009, Internet) und möchte sich nicht als zusätzliches Segment der bestehenden Bildungslandschaft ansehen, sondern die bereits angewandten pädagogischen Prinzipien weiterentwickeln und verbreiten.

Als Leitfaden zur Umsetzung der Ziele der Dekade wurden sieben allgemeine Strategien entwickelt, die die Ausarbeitung nationaler und regionaler Umsetzungsstrategien unterstützen sollen und gleichzeitig Teil einer jeden Strategie sein sollen. Diese sind

- Visionsbildung und Anwaltschaft
- Beratung und Ownership
- Partnerschaften und Netzwerke
- Kompetenzbildung und Training
- Forschung und Innovation
- Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien
- Begleitung und Evaluation (Vgl. UN-Dekade, Internet)

2009 fand in Bonn die Halbzeitkonferenz mit Vertretern der UNESCO-

Mitgliedsstaaten, UN-Sonderorganisationen, multi- und bilateralen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit sowie Vertretern der Zivilgesellschaft statt. In diesem Rahmen wurden die ersten fünf Jahre evaluiert und Strategien für die zweite Halbzeit entwickelt. Am Ende der Konferenz verabschiedeten die über 700 Teilnehmer aus 150 Ländern die Bonner Erklärung, in welcher dazu aufgerufen wird, die Bildungssysteme neu auszurichten, um die Weichen für eine menschenwürdige Zukunft zu stellen. Auf praktischer Ebene soll dies unter anderem durch „die Entwicklung wirkungsvoller pädagogischer Ansätze“ (Bonner Erklärung 2009, S. 4) erreicht werden. In einem weiteren Punkt wird dazu aufgerufen, „den maßgeblichen Beitrag traditioneller, indigener und lokaler Wissenssysteme für Bildung für nachhaltige Entwicklung wertzuschätzen und anzuerkennen.“ (Bonner Erklärung 2009, S. 5)

Die Vereinten Nationen rufen also dazu auf, Methoden zu entwickeln um jungen Menschen die Nachhaltigkeit als zentralen Wert zu vermitteln. Nach Imrich scheint der Grundwert für ethisches Handeln in der Erkenntnis zu liegen, dass der Mensch nicht von der Natur getrennt lebt, sondern integraler Teil des Lebensnetzes ist. (Vgl. Imrich 2009, Internet) Die Erfahrung von Beziehung - des Verbundenseins mit sich selbst, anderen Menschen sowie der natürlichen Welt - stellt laut Eckert, einem amerikanischen Sozialpädagogen und Erforscher moderner Initiationsritualen, das Fundament für verantwortliches Handeln dar: „Wer sich verbunden fühlt, schädigt niemand anderen. Selbstmord, Mord, Krieg und umweltzerstörerisches Verhalten tauchen immer dort auf, wo es an dieser grundlegenden Beziehung mangelt.“ (zit. n. Koch-Weser, v. Lüpke 2000, S. 294)

5 Zusammenfassung

Diese Arbeit setzte sich mit einem bewussten Umgang mit Lebensübergängen durch den Einsatz von Ritualen auseinander. Im Speziellen wurde die Visionssuche als ein in der westlichen Welt wieder praktiziertes Übergangsritual genauer unter die Lupe genommen. Ausgehend von dessen historischen Wurzeln folgte eine genaue Schilderung der modernen Version dieses Wildnisfastenritus. Spezielles Augenmerk wurde dabei auf den Einsatz des selbigen als Übergangsritual für die Jugendzeit gelegt. Im weiteren Verlauf wurde der Versuch unternommen, auf empirischem Weg dessen pädagogisches und entwicklungspsychologisches Potential für jugendliche Teilnehmer festzustellen. In einem darauf folgenden Diskurs wurden Problembereiche angesprochen, die bei der Umsetzung in der Hauptschule entstehen könnten. Nach einer anschließenden Schilderung bereits praktizierter Formate wurde der Rahmen für ein Projekt entworfen, in welchem Hauptschüler auf Tuchfühlung mit Elementen dieser speziellen Naturpädagogik kommen könnten. Den Abschluss bildete die Rechtfertigung mit Lehrplanbezügen sowie der Verweis auf die von den Vereinten Nationen ausgerufene Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“.

Betrachtungen zu einem bewussten Umgang mit Lebensübergängen konnten gegeben werden und ebenso wurde durch die Skizzierung eines Abschiedsrituals für das Ende der Hauptschulzeit ein neuer Impuls in diese Richtung gesetzt. Ich glaube, dass ich mit der hier vorliegenden Arbeit meiner bereits im Titel verlauteten Absicht gerecht geworden bin und einen kleinen Beitrag zu dieser Thematik leisten konnte.

Das „Eintauchen“ in dieses Themengebiet erlebte ich als überaus interessant und wertvoll. Besonderes Vergnügen bereitete mir die Forschungsarbeit, in welcher ich meinen Kopf mal aus den Büchern heben und in direkten Kontakt

mit Menschen gehen konnte. Bei der Eingabe der Daten und der anschließenden Auswertung erlebte ich eine neugierige Spannung, die ich so auch nicht erwartet hätte. Zur Datenauswertung möchte ich noch anmerken, dass der sich abgezeichnete, positiv verlaufende Trend in einer vertiefenden Arbeit durch die Anwendung entsprechender statistischer Instrumente sowie der Hinzunahme einer Kontrollgruppe noch einer genaueren Überprüfung unterzogen werden könnte.

Die vorliegende Arbeit stellt nicht den Anspruch, ein fertiges Konzept vorzulegen sondern Bausteine - Bausteine, mit denen man weiterarbeiten kann und zu denen wahrscheinlich noch weitere hinzukommen werden, damit irgendwann ein Raum entsteht, in dem junge Menschen durch ihre Wachstums- und Übergangsprozesse wieder verantwortungsbewusst und aufrichtig begleitet werden. Eine „Pädagogik des Wandels“ eben.

6 Literaturverzeichnis

Allgemeines Bildungsziel. Stand: 11.05.2000

(In: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/865/hs1.pdf>) (Zugriff: 27.12.2009)

BNE-Portal. Stand: o.J (In: [http://www.bne-](http://www.bne-portal.de/coremedia/generator/unesco/de/02_Was_20ist_20BNE/01_Einf_C3_B)

[portal.de/coremedia/generator/unesco/de/02_Was_20ist_20BNE/01_Einf_C3_B](http://www.bne-portal.de/coremedia/generator/unesco/de/02_Was_20ist_20BNE/01_Einf_C3_B)
[Chrung/Einf_C3_BChrung__neu.html](http://www.bne-portal.de/coremedia/generator/unesco/de/02_Was_20ist_20BNE/01_Einf_C3_B)) (Zugriff: 27.12.2009)

Bonner Erklärung: Stand 2009 (In: [http://www.esd-world-conference-2009.org/](http://www.esd-world-conference-2009.org/fileadmin/download/ESD2009_BonnDeclarationDE.pdf)

[fileadmin/download/ESD2009_BonnDeclarationDE.pdf](http://www.esd-world-conference-2009.org/fileadmin/download/ESD2009_BonnDeclarationDE.pdf)) (Zugriff: 27.12.2009)

Brown, Epes/Schwarzer Hirsch: Die heilige Pfeife. Das indianische

Weisheitsbuch der 7 geheimen Riten. 3. Auflage. Lamuv, Bornheim 1984

Dahlke, Rüdiger: Lebenskrisen als Entwicklungschancen. Bertelsmann,

München 1995

Didaktische Grundsätze. Stand: 11.05.2000 (In: [http://www.bmukk.gv.at/](http://www.bmukk.gv.at/medienpool/866/hs2.pdf)

[medienpool/866/hs2.pdf](http://www.bmukk.gv.at/medienpool/866/hs2.pdf)) (Zugriff: 27.12.2009)

Erdoes Richard/Fire Lame Deer, John: Tahca Ushte. Medizinmann der Sioux.

List, München 1995

Ethische Grundlagen: Stand 2007. (In:

<http://www.visionssuche.net/ethischegrundlagen.php>) (Zugriff: 21.12.2009)

Dekadenbüro. Stand: o.J (In: [http://www.umweltbildung.at/cgi-](http://www.umweltbildung.at/cgi-bin/dekadenbuero/af.pl?contentid=11982)

[bin/dekadenbuero/af.pl?contentid=11982](http://www.umweltbildung.at/cgi-bin/dekadenbuero/af.pl?contentid=11982)) (Zugriff: 27.12.2009)

Farin, Klaus: Generation-kick.de. Jugendsubkulturen heute. 2. Auflage. C. H. Beck, München 2002

Foster, Steven/Little, Meredith: Die Vier Schilde. Initiationen durch die Jahreszeiten der menschlichen Natur. Arun, Uhlstädt-Kirchhasel 2000

Foster, Steven/Little Meredith: Visionssuche. Das Raunen des heiligen Flusses. 4. Auflage. Arun, Uhlstädt-Kirchhasel 2006

Gebhard, Ulrich: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 3. überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009

Giani, Leo Maria: Die Welt des Heiligen. Die Wurzeln unserer Kultur. Kösel, München 1997

Griese, Hartmut M.: Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Lit, Berlin 2000

Grof, Stanislaw: Kosmos und Psyche: An den Grenzen des menschlichen Bewusstseins. 5. Auflage. Fischer, Frankfurt 2007

Herriger, Catherine: Die Kraft der Rituale. Macht und Magie unbewußter Botschaften im Alltag. Heyne, Münche 1993

Imrich, Ulrich. Persönlichkeitsentwicklung im Spiegel der Natur. Stand: 2009 (In: <http://www.visionssuche.net/seminarangebot.php?sid=765&kategorie=Schulen> (Zugriff: 21.12.2009)

Initiatorische Naturarbeit. Stand 2009: (In: <http://www.visionssuche.net/seminare.php?kategorie=Schulen>) (Zugriff: 21.12.2009)

Janski, Artis: Lernwerkstatt goes Walkaway. Weiterbildungsunterlagen. Loosdorf
2009

Jung, Carl Gustav: Grundwerk, Band 3. Olten, Freiburg 1984

Kaufmann-Huber, Gertrud: Kinder brauchen Rituale. Herder, Freiburg 2001

Kleer, Anja/Schuster Martin. WalkAway. Stand: o.J (In:
<http://www.walkaway.de/home.html>) (Zugriff: 21.12.2009)

Knaak, Ruth: Übergänge. Stand: o.J (In:
<http://www.visionssuche.net/download/uebergange.pdf>) (Zugriff
21.12.2009)

Koch-Weser, Sylvia/v. Lüpke, Geseko: Vision Quest. Visionssuche: Allein in der
Wildnis auf dem Weg zu sich selbst. Ariston, Hugendubel 2000

Konfuzius. Stand: o.J. (In: <http://www.leben-ohne-schule.de/zitate.html>) (Zugriff:
30.01.2009)

Natter, Walter: Forschungsmethoden und Statsitik 1. Stand: 2009 (In:
<http://members.aon.at/wnatter/forschung/FmStat1a-Skript.pdf>) (Zugriff:
01.02.10)

Pazzogna, Anni: Inipi. Das Lied der Erde. 4. Auflage. Arun, Uhlstädt-Kirchhasel
1998

Petschel, E. Shanti: Reifeprüfung Wildnis. Endlich erwachsen werden. Arun,
Uhlstädt-Kirchhasel 2004

Petschel, E. Shanti: Seminarunterlagen. Freiburg 2008

Plotkin, Bill: Soulcraft. Die Mysterien von Natur und Seele. Arun, Uhlstädt-Kirchhasel 2005

Schauseil, Dayana: Der VisionQuest-Ritus als Modell für Entwicklungsübergänge und Krisenbewältigung. Versuch einer Evaluation. Diplomarbeit, Friedrich-Schiller-Universität Jena 2002.

Tönnies, Sven u.a.: Skalen zur psychischen Gesundheit (SPG). Asanger, Heidelberg 1996

Umweltbildung: Stand: o.J (In: http://www.umweltbildung-lkr-fuerth.de/walkAway_Zusammenfassung.pdf) (Zugriff: 27.12.2009)

UNESCO. Stand: 2007 (In: <http://www.unesco.at/bildung/nachhaltigkeit.htm>) (Zugriff: 27.12.2009)

UN – Dekade. Stand: 07.08.2009 (In: http://de.wikipedia.org/wiki/Weltdekade_%E2%80%9EBildung_f%C3%BCr_eine_nachhaltige_Entwicklung_%E2%80%9C) (Zugriff: 27.12.2009)

Visionssuche. Stand: 01.08.2008. (In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Visionssuche>) (Zugriff: 21.12.2009)

Wilber, Ken: Einfach „DAS“. Tagebuch eines ereignisreichen Jahres. 3. Auflage. Fischer, Frankfurt 2006 (In: http://www.lebenimwiderspruch.de/downloads/einleitung_weltbilder.doc) (Zugriff: 21.12.2009)

Wolberg, Raphaela: Riten und Rituale. Stand: 2002. (In: http://www.uni-trier.de/fileadmin/fb4/ETH/Aufsaeetze/Riten_und_Rituale.pdf) (Zugriff: 27.12.2009)

Selbstständigkeitserklärung

Feldkirch, im Februar 2010

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbst verfasst habe und dass ich keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe. Die vorliegende Arbeit wurde erstmals als Prüfungsarbeit eingereicht. Außerdem habe ich die Reinschrift der Bachelorarbeit einer Korrektur unterzogen und ein Belegexemplar verwahrt.“

Unterschrift:

Florian Fulterer